

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Pros. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgebern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgebern außerdem: S. Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexanderparken. — in Bladikawlas: bei Frau Seidel, Apothekeriwarenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Djele“, Serebrjafowstrasse, im Andrejewschen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Kurt: Gebr. Löws, Buchhandlung. in Chassaw-Kurt: T. Holzke. — Anapa: J. Buch. — in Niga: Buchhandlung C. Brubns. — Gifabetsopol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handels, Hauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Miasnikofaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11, Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstrasse 72/73.

Nr. 32

Sonntag, den 27. Januar (9. Februar) 1908.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Zur Verwaltung des Vermögens der evangelisch-luth. Kirchengemeinde in Tiflis; 2) Politische Rundschau, (In- u. Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; (Zum 50-jährigen Jubiläum des arm. Theaters in Tiflis; Tagesordnung der Gemeindeversammlung am 27. d. Mts.; Amnestie in Oesterreich-Ungarn usw.); 4) Aus den Kolonien; 5) allerlei Deutsches; 6) Landwirtschaft und Gartenbau (Die Landwirtschaft in den deutschen Kolonien Transkaukasiens, 2. Fort.); 7) Literatur und Kunst („Mei Mische“—Schluß); 8) Was dr Hannes z'saget hot; 9) Aus aller Welt; 10) Stimmen aus dem Publikum; 11) Kirchliche Nachrichten; 12) Lustige Ecke.

Das Abonnement

— auf die —

Kaukasische Post

für das Jahr 1908 ist eröffnet.

Wir ersuchen unsere Leser, ihr Abonnement bald erneuern zu wollen, damit in der Zustellung der Zeitung mit dem 1. Februar d. J. keine Unterbrechung eintritt. Auch bitten wir Sie dringend darum, ihre Bekannten auf das Verleihen der „Kauk. Post“ und die Eröffnung des Abonnements auf dieselbe für das laufende Jahr aufmerksam zu machen und zum Bezug der „Kaukasischen Post“ auszumuntern. Probenummern werden jedermann kostenlos zugestellt, dessen Adresse der Redaktion der „Kauk. Post“ zu diesem Zweck mitgeteilt wird. Die Abonnementsbedingungen sind am Kopfe der Zeitung angegeben. Bei Bezug einer größeren Zahl von Exemplaren wird eine nicht unerhebliche Preisermäßigung gewährt. Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt. Korrespondenten, die monatlich wenigstens einen Bericht der „K. P.“ zugehen lassen, bekommen die Zeitung gratis.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 26. Januar 1908:

Grosser MASKENBALL.

Der Vorstand.

S. Schwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.
Sprechstunden: Vorm. von 11—1 Uhr, Abends von 4—6 Uhr. Wera,
Ulgastrasse Nr. 31, Haus Saradschew. 6—2

Zur Verwaltung des Vermögens der evang.-luth. Kirchengemeinde in Tiflis.

Der uns soeben zugegangene Rechenschaftsbericht für das Jahr 1907, welcher der Gemeindeversammlung am 27. d. Mts.

zur Begutachtung vorgelegt werden soll, wie unten, im lokalen Teil, angegeben, läßt außerlich nichts zu wünschen übrig. Einnahmen und Ausgaben stimmen miteinander genau überein. Sie balancieren mit 26 170 Rbl. 80 Kop. Wer aber glaubt, aus den im Bericht angeführten Zahlen ein richtiges Bild von der Vermögenslage unserer Gemeinde gewinnen zu können, der irrt. Vor allen Dingen vermißt man in ihm eine Werthschätzung der unbeweglichen Habe der Gemeinde, d. h. des Grundstückes und der auf ihm befindlichen Baulichkeiten, welche gerade den Hauptbestandteil des Gemeindevermögens ausmachen. Der Rechenschaftsbericht der evang.-luth. Gemeinde zu Zeketerinodar (im nördlichen Kaufasus) für das Jahr 1906 hatte bekanntlich die Liegenschaften derselben keineswegs übersehen, obgleich sie bei weitem nicht einen so hohen Wert repräsentieren, wie die der Ziskliser Gemeinde gehörigen Immobilien. Dieser Mangel verdient um so mehr gerügt zu werden, als dem gegenwärtigen Kirchenrat bekanntlich von einem großen Teil der Gemeindeglieder gerade die ungenügende Ausnutzung des unbeweglichen Vermögens der Gemeinde zur Last gelegt wird. Es fehlt dem objektiven Beurtheiler der Maßstab, nach welchem er die Tätigkeit des Kirchenrats in dieser Hinsicht zu bewerten vermöchte. Wenn die Einnahmen dem vorhandenen bedeutenden Kapital, welches doch zweifelsohne in den Liegenschaften der Gemeinde steckt, entsprechen würden, läge auch kein Grund zur Klage über die angeblich schlechte Verwaltung des Gemeindevermögens seitens des Kirchenrats vor. Wenn ein Vormund vor der Waisenbehörde Rechnung ablegt, so ist er verpflichtet, den Vermögensbestand seines Mündels genau anzugeben, damit die genannte Behörde ohne weiteres sich klar darüber werden könnte, inwiefern die Vermögensverwaltung des Vormunds den an sie zu stellenden billigen Voraussetzungen entspricht. Der Kirchenrat befindet sich in einem ähnlichen Verhältnis zur Gemeinde; also hat er ihr gegenüber ebenso die Pflicht, aufrichtig zu sein. Rechnen wir nun den verhältnismäßig ausgedehnten Grundbesitz unserer Gemeinde in Geld um, so werden wir nicht umhin können, zuzugestehen, daß derselbe, wenn auch nicht eine Million, wie man vielfach behaupten hört, so doch immerhin einige Hunderttausend Rubel wert ist. Man halte nun nach dem Rechenschaftsbericht die Einnahmen von diesem Teil des Gemeindevermögens den Kapitalwert desselben entgegen, so wird man doch wohl kaum in Abrede nehmen wollen, daß 4506 R. einen äußerst geringen Zins darstellen. Eine so mangelhafte Kapitalanlage verrät Fehlen an Umsicht. Und man kann nur, wie die Gemeinde dazu schweigen kann. Sich auf die vorgesezte Behörde, das Moskauer Generalkonsistorium, vor dem seitens des Kirchenrats alljährlich Rechenschaft abgelegt wird, verlassen zu wollen, ist nicht angebracht, denn die Herren in Moskau kennen die hiesigen Verhältnisse zu wenig, um sich ein richtiges Bild von der Verwaltung des Vermögens unserer Gemeinde zu machen, namentlich wenn die Berichte so lückenhaft abgefaßt werden, wie es der vorliegende ist. Möge die Gemeinde doch endlich zur Einsicht gelangen, und eine Änderung zum Bessern fordern, namentlich wo mit der ungenügenden Vermögensverwaltung höhere Werte mit in Frage gestellt erscheinen: nämlich die Armenpflege in unserer Gemeinde und unsere Schule, deren Mangel bereits in der vorigen Nummer hi reichend betont worden sind. Die Einnahme, daß die Gemeinde unter keinen Umständen die Einwilligung der zuständigen Behörde zur Veräußerung eines

Teils des unbenuzt daliegenden Landes erlangen würde, ist nichts weniger als nichtig; es käme eben auf ^{die} ^{Art} ^{der} ^{Veräußerung} ^{an} derselben die Vorteile klar zu machen, welche sich aus einer solchen Operation für die Gemeindeinteressen ergeben würden. — Was die Einnahme- und Ausgabeposten im einzelnen anlangt, so mögen die Mitglieder der Gemeinde sie selbst auf ihre Richtigkeit hin prüfen. Wir unsererseits hätten in der Abrechnung nicht ungern ein Vermerk darüber gefunden, daß die Herren Pastoren außer der bescheidenen Summe von 1500 Rbl. Gehalt auch noch freie Wohnung, für die der Mietzins gewiß nicht niedriger als mit 1400 Rbl. zu berechnen sein dürfte, bei freier Beheizung genießen. — Ferner wollen wir noch bemerken, daß der Wasserbedarf mit 336 Rbl. 26 Kop. unverhältnismäßig hoch bewertet worden ist, da der Erlös für Wasser unter den Einnahmen nur mit 58 Rbl. 30 Kop. angegeben ist — Auch das Holzgeld könnte geringer sein: 150 Rbl. für das Pastorat ist am Ende doch etwas zu viel! — Und dann die Beheizung der Kirche mit 240 Rbl. 50 Kop.! Wie warm mühten wir es da an den Sonntagen in der Kirche haben! Jeder aber, der diese besucht, weiß, daß dem nicht so ist. — Prozente für Einkassierung der Beiträge! Das ist ein Posten, den wir gar nicht verstehen können. Die Einkassierung erfolgt doch wahrscheinlich durch den Kirchendiener, der seinen Gehalt bezieht (156 Rbl. bei freiem Quartier und nicht allzugroßer Arbeit); wozu denn noch die Ausgabe von 62 Rbl. 70 Kop., die nicht einmal in einem angemessenen Verhältnis zu der Höhe der Beiträge: 1265 R. 50 K. steht (diese könnten gewiß größer sein — bei einer Seelenzahl von 2500—3000 — darin haben die Herren vom gegenwärtigen Kirchenrat durchaus recht!). — Der Schulkasse über lesen (soll wohl heißen: zum Unterhalt der Schule ausgegeben) — 1200 R.! Wenig genug! Hoffen wir, daß dieser Posten bald eine Null mehr aufzuweisen haben wird, damit wir uns unserer Großmüt weiter nicht mehr zu schämen hätten. — Die Befestigung der Budgetvorlage für das nächste Jahr sollte am besten erst nach der Wahl des neuen Kirchenrats erfolgen, da dieser vielleicht eine andere Aufstellung zu machen belieben würde als der derzeitige Rat.

Politische Rundschau.

Zuland.

Zur äußeren Lage. Von der Wahrscheinlichkeit eines Krieges zwischen Rußland und der Türkei ist lezt hin vielfach die Rede gewesen. Trotz des diesbezüglichen kategorischen Widerspruchs unserer Regierung fährt die russische Presse das Gerücht zu erörtern fort. So bringt z. B. der „Golos Moskwy“, das Leiborgan der Oktobristen, im Anschluß an eine Korrespondenz aus der persischen Provinz Aserbeidschan, wo die Türken bekanntlich im Begriff stehen, einen alten Grenzstreit mit Persien im Bezirk von Urmia zum Austrag zu bringen und dabei durch einschneidende militärische Maßregeln für alle Fälle den Boden zu noch energischerem Behaupten ihrer Ansprüche vorzubereiten, in Betrachtung unter der Aufschrift: „Ein neues Unwetter bricht herein. . .“, die zu denken gibt. Danach seien die Türken bereits bis dicht vor Dshulfa gelangt, d. h. sie ständen an der russisch-persischen Grenze und könne man jeden Augenblick einen Einmarsch derselben in russisches Gebiet erwarten! Nur eine schleunige und entschiedene Einmischung Rußlands in die persisch-türkische Grenzangelegenheit wäre dazu



angetan, der drohenden Gefahr zu begegnen. Die abwartende Haltung der Regierung hätte uns schon einmal einen nicht wieder gut zu machenden Schaden gebracht (gemeint ist der russisch-japanische Krieg); wolle man denn diesen Fehler im gegebenen Fall wiederholen? — Hiergegen weiß die Pet.-Tel.-Agentur zu berichten, daß die türkischen Truppen von Konstantinopel aus die in Urmia tagende Grenzkommission den schwebenden Streit entschieden haben würde. Daß die Perser dabei den Kürzeren ziehen werden, ist allerdings so ziemlich ausgemacht, zumal die Vertreter der türkischen Regierung in der Lage sind, der besagten Kommission ein reiches Beweismaterial an Urkunden, Karten u. dgl. m. vorzustellen, während die persischen Abgeordneten angeblich mit leeren Händen erschienen sind. Der Verlust auch nur eines Teils der Provinz Mserbeidshan, welche den Norden Persiens ausmacht und mit der reichen Handelsstadt Tabris einen der besten, wenn nicht den allerbesten Beleg unseres Grenzneighbors bildet, worauf schon der Umstand hinweist, daß diese Provinz stets von dem persischen Thronfolger verwaltet wird, wäre in den Augen der gesamten persischen Bevölkerung, namentlich jetzt, wo ihr Selbstbewußtsein bedauernd erstarkt ist, eine Schmach, die sie nicht so ohne weiteres hinnehmen würde; das ganze Land dürfte dann aufstehen und ein Krieg beginnen, der einen ausgesprochenen nationalen Charakter haben und demgemäß einem Verzweikampfung ähnlich sein müßte. Wie sehr Rußland aber an diesen Vorgängen interessiert sein würde, geht aus der Bedeutung der Handelsbeziehungen hervor, welche es gerade mit dem gefährdeten Teil Persiens unterhält. Der russische Einfluß ist hier überhaupt sehr groß und verhielten wir uns zum Wohl und Wehe der Bevölkerung desselben so gleichgültig, wie der „Golos Moskwy“ es befürchtet, so wäre eventuell das Ansehen Rußlands in Persien ein für allemal verloren. Der Korrespondent des „Golos Moskwy“ weiß sogar von der Möglichkeit einer Abtrennung der Provinz Mserbeidshan von Persien mit nachfolgender Selbstständigkeitsklärung zu erzählen, als ob man eben dort bereits mit der ablehnenden Haltung Rußlands rechne. — Von der ausländischen Presse wurde die Möglichkeit eines Krieges zwischen der Türkei und Rußland, wobei die Türkei angreifen würde, gleichfalls ernstlich in Erwägung gezogen. Dieselbe wies auf diverse Truppenverschiebungen in der Türkei hin, die verdächtig erschienen, weil zu einem Kampf mit Persien allein so große Streitkräfte kaum erforderlich sein würden. — Daß ein Angriff seitens der Türkei natürlich nur in dem Falle erfolgen könnte, wenn Rußland sich unzweideutig auf die Seite Persiens stellte, ist selbstverständlich; denn ohne diese Voraussetzung hätte sie es gar nicht nötig, Rußland anzugreifen, da sie mit Persien allein bequemer fertig werden würde. — Daß Deutschland die Türkei gegen Rußland hege, wie es vielfach heißt, dürfte einer genügenden Begründung entbehren, denn nichts könnte Deutschland zurzeit, wo es seine Handelsbeziehungen zu Persien zu erweitern trachtet, unangenehmer sein als eine kriegerische Verwicklung zwischen diesem Lande und der Türkei. Wenn die Deutsche Bank in Teheran nun nicht eröffnet wird, so beweist das freilich, wie vorsichtig deutscherseits gehandelt wird, dann aber auch, daß man nur gezwungenermaßen und natürlich schweren Herzens von der Durchführung des so mühselig in die Wege geleiteten Vorhabens einweilen Abstand nimmt. — Übrigens ist Rußland mit Hilfe der anderen Großmächte sehr

dahinter, die Türkei auf ihre Unterlassungen in ^{Wiederholung} hinzuweisen und sie dort ernstlich zu beschäftigen. ^{2. Teil} ¹⁹⁰³ energische Betonung des Münzleger Vertrags zwischen Rußland und Österreich-Ungarn nicht zufällig geschieht, leuchtet gewiß jedermann auch ohne Kommentar ein. Ein Feuer erstickt das andere.

Zur innern Lage. Man spricht davon, daß die Reichsduma wiederum aufgelöst werden soll, wenn sie nämlich die im Budget für das laufende Jahr vorhergesehenen Extrausgaben zum Bau einer Kriegsflotte nicht bewilligen würde. Die Oktobristen, die gegenwärtig ausschlaggebende Partei in der Duma, kündigen bereits jetzt, wo das Budget noch gar nicht zur endgültigen Beratung vor die Plenarsitzung der Herren Volksvertreter gebracht worden ist, ihren Protest an, falls nicht bedeutende Änderungen im Personalbestande und auch sonst im Marinereffort vorgenommen würden. Die Rechten unter der Leitung des Besarabischen Abgeordneten Parischewitsch drohen auch damit, daß sie gegen die Regierung Sturm laufen werden. Die Linken täten es ohnehin. Was Wunder, wenn da von oben her ein wenig gedroht wird; so oder anders müssen wir eine Flotte kriegen, denn wenn ein Koschbekowsti, der bekannte Admiral aus dem russisch-japanischen Kriege, welcher die Hilfsflotte bis zu ihrer Vernichtung in der Straße von Tsushima kommandierte, von der Gewisheit spricht, daß Rußland über kurz oder lang einen Krieg zur See nach 2 Seiten hin werden führen müssen, so kann man davon überzeugt sein, daß das Kabinett nicht unnützerweise bei seiner Flottenvorlage beharrt: die Diplomatie sieht eben, wenn auch nicht immer, manchmal dennoch etwas weiter als die Nasenspitze reicht; die Herren Volksvertreter müssen diese Kunst aber erst lernen. Übrigens hat Gutschkow, als Vorsitzender der Landesverteidigungskommission in der Reichsduma, den „Wirsch. Wjedomosti“ zufolge, gesagt: „Ich bin in der Lage, kategorisch zu erklären, daß weder der Fraktion der Oktobristen noch der Landesverteidigungskommission Andeutungen gemacht oder auf sie von irgend welcher Seite in irgend welcher Form, offen oder verdeckt, ein Druck mit Bezug auf die Kredite für den Bau von Panzerschiffen ausgeübt worden ist.“

Anderer wollen wissen, so z. B. der „Golos Moskwy“, daß der Ministerpräsident Stolypin seinen Abschied erhalten und durch das Reichsratsmitglied W. F. Trepow oder durch Durnowo ersetzt werden werde; daß mit einem reaktionärer gesinnten Kabinett, als es das Stolypinsche ist, diese Duma nicht würde Hand in Hand gehen können und daß es dann eben zur Auflösung derselben kommen müßte. Der „Golos Moskwy“ leitartikelt sogar über dieses Thema, wobei er davon ausgeht, daß Stolypin in den „Sphären“ gewogen und abermals gewogen, dabei aber zu leicht befunden worden wäre, d. h. zu liberal! Man sei dort zur Überzeugung gelangt, daß es an der Zeit ist, mit dem System der „Schwäche“ (gemeint sind wohl dabei die Reformbestrebungen der gegenwärtigen Regierung) zu brechen und an seine Stelle das der „Kraft“ treten zu lassen. Stolypin, ein Bruder des Premiers, Mitarbeiter der „Now. Wremja“, bezieht die Rechten, in der nämlichen Voraussetzung, gewissermaßen des Hochverrats, dem wonach sie strebten, sei nichts mehr und nichts weniger, als der Umsturz der bestehenden Ordnung, zwecks Wiederherstellung der Zustände aus altmoskowischer Zeit mit dem „Dyritschnikentum“ die Rolle

der „Oprechtschnitt“ würden dann natürlich sie, die Herren von der äußersten Rechten, spielen. Alles das zusammengenommen, wirkt zweifelsohne beforgnisserregend.

Die unheilswangere politische Situation wird noch gesteigert durch die Anklage, welche der Dumapäsident Chomjakow gegen die Mitglieder der Duma öffentlich erhoben hat, die angeblich nicht arbeiten wollen und statt an den Sitzungen der Kommissionen teilzunehmen, dieselben konsequent schwänzen! Die Redaktionskommission sei z. B. noch nicht ein einziges Mal zusammengetreten, infolgedessen die von der Duma bereits gebilligten Gesetzentwürfe nicht an den Reichsrat gelangen könnten! Auch sei die Arbeit der Duma durchaus nicht planmäßig; die „großen“ Gesetzentwürfe blieben liegen, indefs allerhand weniger wichtige Vorlagen ihre ganze Zeit in Anspruch nähmen. Die Herren Volksvertreter sind ob der Offenherzigkeit Chomjakows natürlich ganz aus dem Häuschen geraten; der Pessimismus ihres Präsidenten findet vor ihren Augen keine Gnade.—Der obengenannte Mitarbeiter der „Now. Wr.“ Stofypin äußert hierzu, die Oktobristen bespöten sich selbst; den Ton habe der Präsident angegeben, indem er sagte: Ach, was wir für nachlässige Menschen sind; ach, was für Tageeliebe wir sind; ach, was für Faulpelze wir sind; doch die russische Nation liebe eine solche Selbstgewißheit nicht; aber einerlei, sei das vielleicht auch nicht diplomatisch, so diene immerhin das offene Eingeständnis der eigenen Fehler zur Besserung; zu weit dürfe man demnach nicht gehn; man müsse erkennen, welche Gründe die Leistungsunfähigkeit der Duma habe; handele es sich doch nur um eine neue Bestätigung der sehr alten und anerkannten Wahrheit von der Schädlichkeit übertriebener Zentralisation; früher drückten alle diese Kleinigkeiten die Schultern der Bureaucratie, jetzt drücken sie die der Duma usw.—Es ist freilich nur zu begreiflich, daß neben den „großen“ Fragen auch die kleinen, deren es unzählige gibt, entschieden werden müssen und daß, während diese in schnellerem Tempo erledigt werden können, jene bei weitem mehr Ruhe und Überlegung erheischen. — Die nächste Folge der Chomjakowschen Anklage dürfte nun die Ausarbeitung eines Arbeitsplanes für die Duma sein, welche Aufgabe in erster Linie die „Kadetten“ zu lösen übernommen haben.

Die letzten Sitzungen der Duma boten nichts Besonderes und können wir daher die in ihnen gepflogenen Verhandlungen auch diesmal mit Stillschweigen übergehen.

In der Sitzung vom 22. d. Mts erlaubte sich der Abgeordnete Parischewitsch (äußerer Rechter) den Abgeordneten Miljakow (Kadett) vor dem ganzen Hause in gröbster Weise zu beschimpfen („мерзавец“, „подлец“, „плюю въ твою чашу Гое. Думы Милюков“ ...), wofür er zur Strafe durch Abstimmung mit erdrückender Mehrheit auf 15 Sitzungen ausgeschlossen wurde.—In derselben Sitzung wurde die Wahl Timoschkins zum Abgeordneten seitens der russischen Kurie Transkasiens als richtig anerkannt.

Zu den in der vorigen Nummer bereits gemeldeten Haus-suchungen bei den Kadetten in Moskau nimmt, nach einem Referat der „Pet. Ztg.“, die berühmte „Nusskoje Snamja“, das Organ des „russischen Volksverbandes“ in folgender, komisch wirkender Auslassung Stellung: „Das letzte Attentat auf den Moskauer Generalgouverneur wurde von der Kampforganisation der Sozialrevolutionäre verübt, und zwar auf Anordnung der von den Juden geschaffenen Partei der politischen

Ganner, genannt Partei der Volksfreiheit. In Moskau selbst waren alle Kampforganisationen von der Polizei aufgehoben, Moskauer Mörder standen also der Partei der Volksfreiheit nicht zur Verfügung und deshalb wandte sie sich mit der Bitte um Hilfe an die Petersburger Organisation, die dank der Nachbarschaft Finnlands sich unter dem Schutz des Generalgouverneurs Gerard zu allen ihren Taten vorbereiten können. Zur Verübung des Mordes gab das Moskauer Komitee der Partei der Volksfreiheit den Petersburger Organisationen reichlich Geld....“ Und so weiter. Freilich, wenn die Dinge so liegen!

Zum zweiten Gehilfen des Ministers der Volksaufklärung soll, wie aus glaubwürdiger Quelle verlautet, Radloff ernannt werden.

In Sachen des Port-Artur-Prozesses ist zu melden, daß die Zeugen nunmehr alle vernommen worden sind und die Erklärungen der Angeklagten und ihrer Verteidiger begonnen haben, so daß der Abschluß der Verhandlung demnächst zu erwarten ist.

Ausland.

Deutschland. Der Kampf um die preussische Wahlrechtsreform ist auch auf den Reichstag übergegangen. Vor Beginn der Sitzung, in welcher eine Interpellation der Sozialdemokraten zur Verlesung kommen sollte, war das Reichstagsgebäude weithin durch bewaffnete Polizeimannschaften geschützt, welche nur diejenigen, die einen Durchlaßschein hatten, in die Nähe des Reichstagsgebäudes ließen. Als Reichskanzler Fürst Bälou eingetroffen war, wurde die Sitzung sofort eröffnet und Fürst Bälou erhielt als erster das Wort. Die Tribünen und der Saal waren sehr stark besetzt. Der Reichskanzler sagte: „Ich lehne die Beratung der preussischen Wahlrechtsreform im Reichstage ab, da dies ein Eingriff in die Kompetenz der gesetzgebenden Institutionen Preußens wäre.“ (Beifall rechts, Widerspruch bei den Sozialdemokraten). Hinsichtlich des zweiten Teils der Interpellation, ob der Reichskanzler die am Tage der Wahlrechtsdemonstrationen verfügte Bereithaltung des Militärs in den Kasernen billige, sagte Fürst Bälou, die Berliner Polizei habe auf Grund des ihr zustehenden Rechts Maßnahmen zur Abwehr von Straßennunruhen getroffen; das Militär wurde auf Befehl der Militärgewalt in den Kasernen zurückgehalten, damit die gesetzliche Ordnung, so bald ein Befehl erfolgte, geschügt werden könnte. „Die Antwort auf diese Interpellation muß ich ablehnen. Es sind wiederum Zusammenstöße zwischen Demonstranten und der Polizei vorgefallen, wobei die Waffen angewandt werden mußten. Als Reichskanzler muß ich hiererhalb eine ernste Ermahnung an das Land richten. (Beifall rechts, Lärm bei den Sozialdemokraten). Die Wahrung der öffentlichen Ordnung ist Pflicht jedes Bürgers. Dem Gesetz Achtung zu verschaffen, auch wenn dies mit Anwendung von Gewalt geschehen muß, ist die Pflicht der Regierung, und jeder Versuch, die öffentliche Ordnung zu stören, wird zurückgeschlagen werden. Wir werden nicht dulden, daß Agitatoren Anspruch erheben, die Strafe zu beherrschen. Es wäre ein verhängnisvoller Fehler, zu glauben, daß Demonstrationen der irregeleiteten Massen etwas bei der Regierung durchsetzen könnten, die von dem Gefühl ihrer Pflicht durchdrungen ist; das wird in Deutschland nie und nirgends geschehen. Ich bin überzeugt, daß alle bürgerlichen Parteien einstimmig diese gefährlichen Ausschreitungen verurteilen werden. Die soz.-dem. Partei hat am

12. Januar eine abschüssige Bahn betreten. Ich richte an die Arbeiterkreise des Landes die erste wohlgemeinte Mahnung, daß sie sich nicht verleiten lassen, sich im Interesse von Parteifanatikern und Hegern preiszugeben. Die Verantwortung für die Folgen, die dies haben könnte, werden die Urheber, und nicht die Behörden, tragen". (Stürmischer Beifall rechts). — Kaiser Wilhelm hat anlässlich der soz.-dem. Demonstrationen zwei Tage darauf die Schulente auf dem Schloßhofe antreten lassen und sprach dem Polizeihauptmann Schmafen seine Anerkennung für das energische und taktvolle Vorgehen der Schutzmannschaft am kritischen Sonntag aus. Er wies darauf hin, daß mit Rücksicht auf die unausbleiblichen Folgen die Requirierung des Militärs unter allen Umständen bei solchen Anlässen vermieden werden solle. Auch die Kaiserin sprach der Schutzmannschaft ihren Dank aus. — Das preussische Abgeordnetenhaus nahm am 7./20. d. Mts. in dritter Lesung mit der bekannten Majorität der Rechten und der Nationalliberalen die Ostmarkenvorlage nach den Beschlüssen der zweiten Lesung unverändert an. — Ein Zentrumsantrag, die Abstimmung in 21 Tagen zu wiederholen, da es sich um eine Verfassungsänderung handle, wurde abgelehnt. Bei der Abstimmung ertönten von den Bänken der Polen laute Pfuirufe, die vom Präsidenten energisch gerügt wurden. Wenn ihm die Namen bekannt wären, so würde er die betreffenden Herren zur Ordnung rufen. Dann trat das Haus in die Beratung des Stats der landwirtschaftlichen Verwaltung ein. — Abg. Dr. Szumann (Polen) sagte zum Schluß seiner Rede gegen das Enteignungsgesetz: „Wir legen hier und vor der ganzen zivilisierten Welt eine feierliche Verwahrung und Protest gegen den Gewaltakt ein, der in dieser Vorlage verkörpert ist. Das bittere und schonungslose Unrecht, das die Regierung und die Majorität in diesem Staate uns antun, wird und muß sich an den Urhebern und Förderern desselben von selbst rächen. Den nunmehr angekündigten Kampf um unsere väterliche Scholle, in der die Weiber unserer Väter ruhen und an die sich die Erinnerungen unserer geschichtlichen Vergangenheit knüpfen, werden wir mit ungebrochenem Mut aufnehmen. Das Bewußtsein, für eine gute, edle und gerechte Sache zu kämpfen, und die Zuversicht auf das Walten einer über den Machthabern der Welt stehenden göttlichen Vorsehung werden uns Kraft und Mut geben, auch dieses neue Ungemach siegreich zu überwinden. Was wir als Volk sind, wollen und werden wir bleiben.“ (Lebhafter Beifall bei den Polen). — Der Großherzog von Oldenburg, der mit seiner zweiten Frau, einer geborenen Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, nicht sehr glücklich lebt, verlangt vom Landtage die Genehmigung zur Änderung seines Hausgesetzes und zwar dahin, daß seiner Frau die Regentenschaft entzogen und diese dem Glücksburger übertragen werde. Schon in der Ausschußsitzung war sich der Landtag über seine Stellung klar und als der Präsident im Plenum die Vorlage zur Debatte stellte, lehnte der Landtag sie ohne Diskussion einstimmig ab. Darauf veröffentlichte die Landeszeitung, die „Nachrichten für Stadt und Land“, den Wortlaut der geheimen Vorlage. Die Erregung im Lande ist groß. Sie richtet sich naturgemäß nicht allein gegen den Großherzog, sondern auch gegen das Ministerium, das die Vorlage vertreten hat.

Oesterreich - Ungarn. Im ungarischen Abgeordnetenhaus wurde ein Antrag auf Verschärfung der Geschäftsordnung eingebracht, welcher jedoch nicht uner-

heblichen Schwierigkeiten begegnet. Die äußerste Linke Partei hat das Gefühl, sie könnte selbst noch einmal zur Obstruktion zurückkehren, und sie hält es daher nicht für geraten, sich dieser Waffe für ewige Zeiten zu begeben. Eine Gruppe dieser Partei wünscht daher, daß die geplante Verschärfung bei der Verhandlung militärischer Fragen und aller Angelegenheiten, die sich auf das Verhältnis Ungarns zu Oesterreich beziehen, keine Anwendung finde. Diese Gruppe kann noch anwachsen und den ganzen Plan vereiteln, obwohl Andrássy und Szell alles aufbieten, damit die Gruppe nicht entscheidend in die Waagschale falle. Die Kroaten wollen sich in dieser Angelegenheit überhaupt nicht einmengen, die Regierung und die Mehrheit bestehen auf dem Entschluß, die Verschärfung durchzusetzen, selbst wenn dieselbe im Abgeordnetenhaus durch obstruktionistische Mittel bekämpft werden sollte. Von mancher Seite wird behauptet, die Koalitionsregierung habe sich in ihrem Pakte mit der Krone ausdrücklich zur Abänderung der Geschäftsordnung verpflichtet und könne in dieser Frage nicht zurückweichen.

In Wien ist vergangenen Donnerstags der Chefredakteur und Herausgeber der „Neuen Freien Presse“ Dr. Eduard Bacher gestorben. Es kennzeichnet den Dahingeshiedenen, daß sich unter den zahlreichen Beileidschreiben und Telegrammen, die der „N. Fr. Pr.“ aus politischen, literarischen und künstlerischen Kreisen zugegangen sind, auch ein Schreiben des ehemaligen Ministerpräsidenten Dr. v. Koerber befindet, der wahrlich von der „Neuen Freien Presse“ und ihrem geistvollen Chef nicht nur freundliche Worte gehört hat.

England. In London unternahmen Frauenstimrechtlerinnen gelegentlich einer Ministerratsitzung einen organisierten Angriff auf das Palais des Ministerpräsidenten. Um nicht von der absichtlich in der Nähe des Palais aufgestellten Schutzmannschaft gestört zu werden, kamen die Frauen in Droschken an und als Finanzminister Asquith, der schroffste Gegner der Frauenrechtlerinnen, kam, stürzten sie auf ihn los, wurden aber von der Polizei zurückgehalten. Einige hatten sich sogar mit Ketten an ein Gitter gegenüber dem Palais festgebunden und schrien laut nach dem Frauenstimmrecht, so daß die Polizei gezwungen war, die Ketten zu lösen und die Demonstrantinnen zu entfernen. Unterdessen erzwang sich eine Frau den Eintritt in die Wohnung des Ministerpräsidenten, wurde aber von den Türhütern sogleich hinausgewiesen.

Frankreich. Der frühere Minister des Auseren Delcassé hat in der französischen Deputiertenkammer plötzlich den Versuch gemacht, seine frühere Politik in der Marokkoangelegenheit zu verteidigen. Es ist ihm kaum gelungen, doch zeigt seine Rede, wie ernst die politische Lage in Europa damals war — Die Wiener „N. Fr. Pr.“ bemerkt zu der Rede Delcassés: „Es ist nicht bloß deutlich zu spüren, sondern Delcassé sagt es gerade heraus mit dürren Worten, in welcher Gefahr sich damals der europäische Friede befand, wenn er auch meint, Frankreich hätte keine Kriegserklärung wegen Marokkos zu befürchten gehabt. Deutschlands Hegemonie in Europa, sagte Delcassé, sei damals bedroht gewesen und alle um Europas Unabhängigkeit besorgten Nationen hätten sich um Frankreich geschart. Schärfer kann man in der Tat eine gefährliche internationale Situation nicht kennzeichnen.“

Portugal. Der Telegraph meldet aus Lissabon vom 19.

Januar: König Karl und die königliche Familie kehrten aus Villa Riehmeza nach Lissabon zurück. Als der offene Wagen des Königs vom Handelsplatz in die Arsenalstraße einfuhr, feuerte eine Gruppe von Leuten, die mit Karabinern bewaffnet waren, auf den König und den Kronprinzen mehrere Schüsse ab. Der König und der Kronprinz wurden schwer verwundet und verschieden bald darauf. In demselben Wagen befanden sich auch die Königin Annelie und der Infant (Prinz) Manuel. Der Infant ist leicht verwundet, die Königin unverletzt. — Weitere Depeschen aus Lissabon melden, daß der König von drei Kugeln getroffen wurde, deren eine in den Hinterkopf tödlich war. Den Kronprinzen trafen gleichfalls drei Kugeln in die Brust. Der Infant Manuel ist an der Stirnlade und an der Hand verwundet. Der König wurde tot in das Marinearsenal getragen. Der Kronprinz lebte noch, verschied aber bald darauf. Die Königin und der Prinz Manuel kehrten um 7 Uhr abends in das Schloß zurück. Der Arsenalplatz, das Rathaus und die Bank von Portugal wurden von Militär besetzt. Der Ordnungszoldat Francesco Fiquira, welcher neben dem königlichen Wagen ging, erschoss auf der Stelle den Königsmörder. Die Polizei löfete neben dem Rathaus den zweiten Mörder. Die Leichen der Königsmörder wurden im Rathause ausgestellt. Ihre Personalien sind nicht festgestellt. Man vermutet, der eine sei ein Franzose, der andere ein Spanier. Die Karabiner hatten sie unter den Mänteln verborgen. In der Stadt herrscht grenzenlose Entrüstung und Verzweiflung. Alle Behörden sind geschlossen. Den Thron hat Don Manuel bestiegen und haben die obersten Chargen und das Militär dem neuen König bereits gehuldigt.

Marokko. Der französische Geschäftsträger in Tanger, Graf de Saint-Aulaire, telegraphierte einer Meldung der Agence Havas zufolge am 6./19. ds. Mts: „das gestern in der großen Moschee verlesene Schreiben des Sultans Abdul Njis, werin die Bewegung in Fez auf das richtige Maß zurückgeführt wird, hat auf die Bevölkerung einen ausgezeichneten Eindruck gemacht, insbesondere aber die Ankündigung, daß Njis demnächst nach Fez aufbrechen werde, um die Urheber des Aufstandes zu züchtigen. Die fremdländischen Postämter in Fez funktionieren nach wie vor. Die Eingeborenen in Tanger und Mazagan nehmen die bevorstehende Organisation der Polizei günstig auf.“ Dem Martin zufolge hat der Ministerpräsident Clemenceau mehreren politischen Persönlichkeiten gegenüber bezüglich der marokkanischen Frage erklärt, dem General d'Amade sei genaue und einfache Weisung gegeben worden, in der Gegend von Casablanca Ordnung zu schaffen. Zu diesem Zweck habe der General völlig freie Hand erhalten. In den Häfen werde Frankreich, entsprechend dem ihm erteilten Mandate, die Ruhe aufrechterhalten und zu diesem Zweck seine Schiffe daselbst belassen. In die inneren Streitigkeiten Marokkos werde sich Frankreich nicht einmischen. D'Amade habe den Befehl bekommen, unter keinen Umständen seine Truppen in den Dienst Abdul Njis' zu stellen. Allerdings könne Frankreich nicht vergessen, daß der einzige, tatsächlich anerkannte Sultan Abdul Njis sei, dessen Unterschrift sich auf der Algecirras-Acte befinde. Ebenso könne die französische Regierung nicht vergessen, daß Mustafa Pasid den heiligen Krieg gegen Frankreich angekündigt und Steuerfreiheit versprochen habe, wodurch die finanzielle Unordnung im Lande noch vermehrt werde, und daß er ferner die

Absicht kundgegeben habe, seinen Fremden in Marokko zu dulden und keinerlei Beziehungen zu fremden Regierungen zu unterhalten, daß er also die von Marokko in Algerias übernommenen Verpflichtungen zerreißen wolle und an alle zivilisierten Nationen eine wahre Herausforderung gerichtet habe. Das alles könne Frankreich ebensowenig vergessen, wie daß in diesem gegenwärtigen Augenblick sämtliche Mächte Abdul Njis als den einzig gesetzmäßigen Sultan in Marokko ansehen.

Amerika. Wie aus Rio de Janeiro gemeldet wird, ist von der Polizei ein Komplott zur Vernichtung der amerikanischen Flotte entdeckt und sind im Zusammenhang damit mehrere Personen verhaftet worden. Alle Verhafteten sind Ausländer.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Zum fünfzigjährigen Jubiläum des armenischen Theaters in Tiflis.

Am 28. Januar feiert die Tifliser armenische Einwohnerschaft das fünfzigjährige Bestehen ihres Theaters.

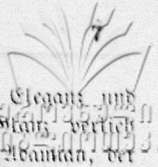
Die dramatische Kunst ist, wie man sieht, eine neue Blüte auf armenischem Boden und wie in ganz Vorderasien war sie auch bei den Armeniern in früheren Zeiten völlig unbekannt. Erst die Wiedergeburt der armenischen Literatur zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts und das Eindringen der europäischen Kultur schufen die Grundlagen, auf welchen die armenische Bühnenkunst erstehen konnte. Die ersten Anfänge zu ihrer Schöpfung wurden jedoch nicht in Tiflis gemacht, sondern in Konstantinopel, wo bereits in den vierziger Jahren ein gewisser Akimian ein Liebhabertheater gründete. Um den Sinn und das Verständnis für die neue Bühne zu fördern und zu entwickeln, gründete Armenak Haikuni ebendasselbst im Jahre 1857 sogar eine Zeitschrift „Musjak Massjaz“ (Die Musen vom Ararat), welche Übersetzungen von Bühnenstücken brachte und drei Jahre bestand.

Im Jahre 1858 entstand endlich in Konstantinopel das erste ständige und öffentliche Theater, welches von einem Verein von Bühnenfreunden ins Leben gerufen wurde. Bis dahin waren die Frauenrollen immer von Männern gespielt worden, weil keine Armenterin zu bewegen war, die Bühne zu betreten. Erst jetzt entschloß sich eine junge Frau, Namens Mariam, das Weib eines Schusters, allen Vorurteilen trotzend, Schauspielerin zu werden. Ihre Kühnheit wurde jedoch sehr übel aufgenommen, sie verlor ihren guten Ruf und sogar ihren Unterhalt, den sie sich als Weisnäherin verdiente. Auch ihr Mann, der Schuster, hatte von seinen Zunftgenossen viel zu leiden, so daß er schließlich seine Werkstatt schließen mußte und sich aus Verzweiflung dem Trunk ergab.

Um dieselbe Zeit entstand auch in Smyrna ein armenisches Theater und bald darauf wurde von dem Dichter Beschiktaschlian in Konstantinopel ein zweites gegründet. Der erste armenische Schauspieler, der sich ganz und gar dem Theater widmete, war Stefan Efshian, welcher auch die ersten Schauspielerinnen heranbildete.

Seitdem hatte das armenische Bühnenwesen in der Türkei ein wechselreiches Schicksal, aber es entwickelte sich weiter und die Konstantinopler armenische Schauspielergesellschaft zählte manchmal ganz tüchtige Künstler zu ihren Mitgliedern.

Ähnlich wie in der Türkei war die Entstehung des armenischen Theaters im Kaukasus, jedoch mit dem Unterschied, daß



hier anfänglich nur selbst gefertigte Lustspiele aufgeführt wurden, während man dort fast nur überlegte Dramen spielte. Der Verfasser dieser ersten „Schauspiele“ war ein gewisser M. Patkanian, der bald einen Mitbewerber fand, welcher sogar ein geschichtliches Drama „Schuschbanik“ schrieb und aufführte. In den Nachwerken dieser beiden Unternehmern war von Kunst noch keine Spur vorhanden und alle wurden auch bald vergessen, als sich Schriftsteller einfanden, die wirklich etwas zu sagen hatten und auch einige Bühnenkenntnis besaßen. Der erste Lustspiieldichter dessen Stücke den bescheidenen Anforderungen des damaligen Publikums genügen konnte, war Ter-Griforian. Seinen Stoff holte er sich aus dem Tifliser Leben, welches vor vierzig Jahren noch ziemlich urwüchsig war und zahlreiche komische Züge in sich barg. Aber auch Ter-Griforian vermochte noch keine rechte Kunst zu schaffen und erst Gabriel Sundukianz, der bekannte Altmeister der kaukasisch-armenischen Bühnenliteratur, erhob das Lustspiel auf jene Stufe, die ein Muffentempel erreicht haben muß, um einem kunstverständigen Publikum einen wirklichen Genuß darzubieten. Gabriel Sundukianz machte sogleich mit seinem ersten Lustspiel, das vor etwa dreißig Jahren erschien, einen glücklichen Griff in das Tifliser Leben. „Chatabala“ ist es benannt und enthält eine drollige Heiratsgeschichte, wie sie vor mehreren Jahrzehnten in Tiflis noch möglich war. Dieses Stück ist trotz seines heute schon veralteten Stoffes immer noch nicht veraltet und wird jahrein, jahraus nicht nur im armenischen, sondern auch im georgischen Theater aufgeführt. Nicht weniger Erfolg hatte desselben Schriftstellers „Pepo“, in welchem ein Tifliser Kaufmann, ein wahrer Prachtferl von Ganner, die Hauptrolle spielt. Im allgemeinen hat Sundukianz sehr viel zur Hebung und weiteren Entwicklung der armenischen Schauspielkunst beigetragen, aber leider ist er als Lustspiieldichter ohne Nachfolger geblieben und es scheint überhaupt, daß der Armenier zur Komik keine besonderen Fähigkeiten besitzt.

Mit Vorliebe wandten sich die Armenier immer dem Drama zu und übersetzten im Laufe eines halben Jahrhunderts fast alle hervorragenden Werke dieser Gattung in ihre Muttersprache. Shakespeare, Schiller, Dumas, Gogolow und in neuerer Zeit Ibsen, Hauptmann, Sudermann und viele andere wurden in das armenische Sprachgewand gekleidet, aber auch heimische Schriftsteller wie Schirwanfadsch versuchten ihre Kräfte auf diesem schwierigen Gebiete, ohne jedoch einen belangreichen Erfolg zu erringen. Denn an Kunstverständnis fehlt es einem großen Teil der Armenier keineswegs und es ist daher begreiflich, daß sie lieber zu Übersetzungen fremder Meisterwerke ihre Zuflucht nehmen, als sich die meistens noch mangelhaften Stücke armenischen Ursprungs vorspielen zu lassen. Der rührige Armenier ist ein leidenschaftlicher Reisender und, wenn es ihm seine Mittel erlauben, besucht er gern und oft die westeuropäischen Kulturländer, wo er in Berlin, Wien und Paris seinen Geschmack ausbildet. Mit erhöhten Ansprüchen kommt er nach Hause und sieht es dann gern, wenn ihm auch im armenischen Theater eine höhere Kunst vorgeführt wird. In diesem steht das Spiel über dem literarischen Schaffen, denn bis jetzt besaßen die Armenier immer bessere Schauspieler als Bühnenschriftsteller. Schon in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte das Tifliser armenische Theater manche Glanzsaison, besonders, wenn die Truppe durch gut geschulte Künstler aus Konstantinopel verstärkt wurde, die sich nicht nur durch ihr Spiel,

sondern auch durch ihre klangvolle Sprache, durch Eleganz und Temperament auszeichneten. Aber den höchsten Glanz verlieh ihm in derselben Zeit der ausgezeichnete Petros Adamian, der ein echter begeisterter Künstler vom Scheitel bis zur Sohle war. Ich sah diesen feinen, eleganten Konstantinopler sehr oft als Hamlet, Othello, Franz Moor usw. und war jedes mal entzückt über sein kraftvolles, intelligentes und von leidenschaftlicher Begeisterung durchdrungenes Spiel. Dieser seltene Mann, in dessen Munde die armenische Sprache so melodisch wie die italienische klang, der nur für die Kunst lebte und sie anbetete, besaß die magische Kraft, auch den gewöhnlichsten Alltagsmenschen für einige Stunden zu einem mitempfindenden, begeisterten Kunstfreunde zu machen.

Leider war Adamian kein langes Leben beschieden. Er starb im besten Mannesalter in seiner Heimatstadt Konstantinopel, als er sich aufmachte um in Wien seine hohe Begabung zur Geltung zu bringen.

Nach ihm hat kein ihm gleicher Künstler mehr die armenische Bühne betreten, aber ihre Fortentwicklung ist nicht stehen geblieben und am Jubiläumstage dürfen die armenischen Schauspieler auf eine arbeitsreiche Vergangenheit zurückblicken. Ohne Grundlagen, ohne Überlieferung haben sie sich eine nationale Bühne geschaffen und wenn sie jetzt mit der Absicht umgehen, sich auch ein eigenes Theater zu bauen, so darf man hoffen, daß die armenische Schauspielkunst im eigenen Heim kräftige Förderung erfährt.

Arthur Leiff.

— Tiflis. Am 27. Januar, um 12 Uhr mittags, findet im Lokal der Deutschen Schule (Michael-Str., Kirchenhaus) eine Versammlung der hiesigen evang. - luth. Gemeinde statt. Die Tagesordnung lautet: 1) Abrechnung für das Jahr 1907; 2) Veräufertigung des Budgets für 1908; 3) Neuwahl eines Kirchenrats, mit Ausnahme des Herrn Präsidenten (der erst im vorigen Jahre für die nächsten 3 Jahre gewählt worden ist). Anträge, die nicht vor dem 23. Januar eingereicht worden sind, können nicht berücksichtigt werden. Gemeindeglieder, welche ihren Beitrag nicht bezahlt, haben, sind nicht stimmberechtigt.

Wie aus dem Bericht zu ersehen ist, beläuft sich das Jahresbudget der hiesigen Gemeinde auf nahezu 10 000 Abl. Das Barvermögen der Gemeinde ist im letzten Jahre von 17 448 R. 26 K. auf 16 641 R. gesunken, was hauptsächlich durch die außergewöhnliche Ausgabe von 1049 R. 14 K. für den Bau eines neuen Trottoirs zu erklären ist.

— Amnestie in Osterreich-Ungarn. Wie uns das österreichisch-ungarische Konsulat hier mitteilt, haben Seine Kaiserliche und königliche Apostolische Majestät Franz Joseph I., anlässlich Ihres Eintrittes in das 66. Regierungsjubiläum-Jahr, für Angehörige Osterreichs, Ungarns, sowie Bosniens und der Hercegowina, welche mit der heimatischen Wehrpflicht in Konflikt geraten sind, eine weitgehende Amnestie zu gewähren geruht. — Die Einbeziehung in die Amnestie ist an die Bedingung der persönlichen Meldung im Inlande geknüpft. Näheres über dieselbe ist bei dem k. u. k. österreichisch-ungarischen Konsulate in Tiflis, Sergiewskaja 16, zu erfahren.

— Die Petersburger Zeitungen teilen mit, daß der Statthalter bei der Verpflegungsabteilung des Ministeriums des In-

neren um Gewährung eines Darlehns im Betrage von 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Rub. zu Verpflegungszwecken in Transkaukasien nachgesucht habe.

— Die Finanzkommission der Reichsduma hat sich für Erhöhung der Reichsimmobiliensteuer in den Städten und Niederlassungen des Gouvernements Tiflis um 650 000 Rub. und des Gouvernements Baku um 130 000 Rub. für das laufende Jahr ausgesprochen. Der Vertreter des Finanzministeriums soll auf der Befassung der früheren Steuersätze bestanden haben, doch habe die Kommission nichts davon wissen wollen.

— In der Stadtverwaltung ist die Liste derjenigen jungen Leute ausgehängt, die im Zeitraume vom 1. Oktober 1886 bis zum 1. Oktober 1887 geboren worden sind und im laufenden Jahre der Einberufung zur Wehrpflicht unterliegen. Personen, die in den Listen nicht vermerkt sind, haben der städtischen Wehrpflichtbehörde bis zum 15. April d. J. davon Meldung zu machen.

— Die Fleischpreise sind in den letzten Tagen bis auf 13 und 14 Kop. pro Pfund gestiegen, ungeachtet dessen, daß die Fleischhändler das Schlachtvieh äußerst billig kaufen. Infolgedessen beauftragte die Stadtverwaltung ihre Handelsagenten festzustellen, welche Fleischpreise den augenblicklichen Verhältnissen am besten entsprechen würden. Man beabsichtigt nämlich, zwecks Regelung der Fleischpreise, von neuem eine Taxe für Fleisch einzuführen.

— Der Vorsitzende des Tifliser Börsenkomitees P. S. Gamberow wandte sich telegraphisch an den Minister für Handel und Industrie mit der Bitte, die Bestätigung der Wahl der Börsenmakler, sowie der Instruktion für diese beschleunigen zu wollen, da eine weitere Verzögerung der Bestätigung hemmend auf die Entwicklung der Börsenoperationen wirken müßte.

— Das Physikalische Observatorium hat der Stadtverwaltung den Vorschlag gemacht, die Wetterberichte täglich am Eingang des Stadthauses auszuhängen und dem Publikum dadurch zugänglicher zu machen. Bis jetzt konnten diese Berichte erst am nächstfolgenden Tage nach Einlaufen der Telegramme in der Zeitung „Kaukas“ erscheinen und verloren dadurch gewissermaßen an Wert für die Interessenten. In den Wetterberichten sollen außer, allgemeinen telegraphischen Berichten aus dem europäischen Rußland und Westeuropa auch solche von 25 verschiedenen Stationen im Kaukasus vermerkt werden, sowie auch ausführliche Witterungsbeobachtungen des hiesigen Observatoriums.

— Die Landwirtschaftliche Gesellschaft als eine in der Agonie begriffene Institution, als eine „tote“ Körperschaft darzustellen, wird der „Tifl. Listok“ nicht müde. So hat er auch neuerdings wieder mehrere Anklagen gegen sie vorgebracht, die freilich, wenn sie auf Wahrheit beruhen, seine Behauptungen von früher und jetzt bestätigen. Da soll vor allem einer der Angestellten 12 000 Rub. unterschlagen haben; das Präsidium tue jedoch nichts, um den Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Ferner hat, so heißt es weiter im „Tifl. Listok“, die Gesellschaft aus den Mitteln des Landwirtschaftsministeriums, heute Hauptverwaltung für Landorganisation und Landwirtschaft, jährlich 6000 Rub. zur Unterstützung erhalten, darüber aber niemals Rechenschaft abgelegt, weder vor der allgemeinen Versammlung der Gesellschaft, die übrigens in Jahren nicht mehr einberufen worden ist, noch vor dem gen. Ministerium, so daß

letzteres sich gegenwärtig aufs entschiedenste weigert, die erwähnte Subsidie auch für das laufende Jahr anzuweisen, es sei denn, daß ein Bericht über den Verbrauch derselben wenigstens für die letzten 5 Jahre vorgestellt würde. Der von der Gesellschaft unterhaltenen, landwirtschaftlichen Schule wäre somit auch der Möglichkeit zu existieren benommen, eine Fehltat genug zu beklagende Tatsache in einem Lande, wo es schon ohnehin an Bildungsstätten für den kleineren Mann, namentlich den Bauer, mangelt. Schließlich behauptet der „Tifl. Listok“, daß von diesem Schlandrian bisher nur der Sekretär der Gesellschaft, der georgische Edelmann Jofseliani, gevorteilt habe, denn dank der Kronunterstützung hätte er seine Gage regelmäßig erhalten und dabei das Quartier, und die Beheizung und Beleuchtung desselben, sowie die Bedienung frei gehabt. Nun würde er sich den Gehalt allerdings auch nicht mehr auszahlen können; vielleicht daß dieser Umstand ihn und den Herrn Vizepräsidenten, den Fürsten Grusinski, nun doch dazu zwingen würde, die Gesellschaft wieder aufleben zu lassen, da die Not die einzige Triebfeder des Handelns bilde bei Männern, welche die Achtung nicht nur vor der öffentlichen Meinung, sondern auch vor den eigenen Pflichten schon längst aufgegeben hätten!

— Kunstgewerbliche Kurse sind am 20. d. Mts. in unserer Stadt und zwar in den Räumen des II Knabengymnasiums eröffnet worden. Sie werden allabendlich unter der Leitung sachmännlich gebildeter Lehrer stattfinden und verfolgen den Zweck, der Kunst- und Handgewerbe treibenden Jugend beiderlei Geschlechts, ohne Unterschied des Standes oder Alters, die Möglichkeit zu bieten, sich theoretisch und praktisch auszubilden. Das Programm enthält folgende Fächer: Bleistift-, Kohle-, sowie Aquarellzeichnen, Holzschnitzerei, Glas- und Porzellanmalerei, Ziselieren, Töpfer- und Majolikaarbeiten, auch Kunststickerei u. v. a.

— Tramway. In nächster Zeit wird hier die Ankunft eines Bevollmächtigten der Belgischen Anonymen Gesellschaft erwartet, welcher sich an Ort und Stelle mit der Frage bekannt machen soll, inwiefern es zweckentsprechend wäre, den Pferdebahnverkehr auf der Autshala-Strasse durch den elektrischen Tram zu ersetzen. Auch die Anlage neuer Linien soll Gegenstand der Besprechung der hiesigen Tramwaydirektion mit dem erwähnten Bevollmächtigten werden.

— Die Zahl der Selbstmorde im II Knabengymnasium wächst. Wieder hat sich ein Zögling desselben, der Schüler der 8. Klasse Robert K., das Leben zu nehmen versucht, indem er sich durch einen Revolverchuß schwer verletzte. Sein Zustand ist besorgniserregend. Die Ursache dieser beklagenswerten Tat ist uns nicht bekannt; es heißt, daß der Jüngling schon seit mehreren Monaten an Schwermut litt. — Selbstmordepidemien hat es zu verschiedenen Zeiten und den verschiedensten Gesellschaftsklassen gegeben. Die Schulobrigkeit der erwähnten Lehranstalt täte daher gut, die häufigen Erscheinungen dieser Art im Leben derselben nicht als einzelne Vorkommnisse zu behandeln, sondern auf ihre wahre, offenbar gemeinsame Ursache hin zu untersuchen. Unsere Zeit erheischt doppelte Vorsicht!

— Am 19. d. M. ist eine grauenerregende Mordtat, wobei es sich offenbar um räuberische Erpressung handelt, von unbekannter Hand mittels einer Brotsäge an der in der Domgasse, unweit der Orbelianistraße im eigenen



Hause wohnhaften verw. Oberstin Dimitrijew verübt worden. Die Polizeienten fanden die Leiche der Ermordeten blutüberströmt mit durchschnittener Kehle. Der Diener, ein Ingeretiner, ist spurlos verschwunden.

— 3 Personen getödtet, 7 verwundet! Am 21. d. Mts. gegen $\frac{1}{4}$ 2 Uhr nachm. passierten den Armenischen Bazar in der Richtung des Erivan-Plazes, aus dem Exarchat kommend, Mik. Peruschkin (der nämliche, auf welchen vor einigen Wochen auf der Andreas-Str. von einer Bande jugendlicher Georgier mehrere Schüsse abgegeben worden waren, infolgedessen unter den Arbeitern der Transk. Eisenbahn aus der Zahl der Einheimischen etliche Verhaftungen erfolgten) und seine Begleiter Michael Sfergijew und Konstantin Deschewy, als plötzlich ungeachtet des lebhaften Straßenverkehrs mehrere Salven aus Revolvern abgefeuert wurden, die angeblich von 10 Individuen herrührten, welche im Handumdrehen die genannten 3 Passanten umringt hatten und sie nun niedermachten. Die Begleiter P.'s waren auf der Stelle tot, P. wurde am Kopfe tödtlich verwundet und starb angeblich schon auf dem Wege ins Krankenhaus. Das Publikum stob in wildem Entsetzen nach allen Seiten auseinander. Die Polizei war sofort am Tatorte erschienen und machte sich an die Verfolgung der Mörder. Durch die zahlreichen Schüsse wurden, wobei natürlich lebhaft hinüber und herüber gefeuert wurde, 7 Personen, die mit der Sache nichts zu tun hatten, mehr oder weniger schwer verwundet und mußten ins Krankenhaus befördert werden. Die Mörder entkamen, sich unter die fliehenden Haufen mischend und außerdem das verzweigte Straßennetz in dieser Gegend sich zunutze machend. Offenbar handelt es sich hier um einen Racheakt.

— Gori (Gouv. Tiflis). Im ganzen Kreise, namentlich aber im gebirgigen Teile des Bezirks von Suram, in den an den Suramer Tunnel angrenzenden 11 Siedlungen (Georgier), herrscht infolge der vorigjährigen Mähernte große Not. Etwa 815 Familien hungern. („Tifl. Listot“).

Fabrikation falscher 100-Rbl.-Scheine! Am 18. Nov. hatte die Tifl. Detektivpolizei auf der Station Naphktug den zum Kreise Gori gehörigen Edelmann Salomon Orshonikidse verhaftet und bei ihm gefälschte 100-Rbl.-Scheine im Betrage von 60 000 Rbl. vorgefunden. Dieser Umstand veranlaßte darauf den Tifl. Polizeimeister durch den Chef der Tifl. Geheimpolizei in der Wohnung des genannten D., in Gori, eine Hausdurchsuchung vornehmen zu lassen, wobei falsche 100-Rbl.-Scheine für die Summe von 570 000 Rbl. beschlagnahmt wurden. Schon vor 2 Jahren begannen falsche 100-Rbl.-Scheine in Tiflis zu zirkulieren, die zum Teil ihren Inhabern abgenommen worden waren. Also dürfte D. sein sauberes Handwerk jetzt 2 Jahre hindurch ungestört getrieben haben. Die gefälschten Scheine sind auf photograph. Wege hergestellt und entbehren als solche der üblichen Wasserzeichen.

— Zur Eröffnung der neuen Eisenbahnstrecke **Umkauk-Abhulsa** hat sich am 19. Januar mittels Extrazuges der Chef der Transkaspischen Eisenbahn, General Neugebauer, mit den übrigen höheren Chargen der Verwaltung genannter Bahn und der geladenen Gäste, sowie auch der Vertreter der griechisch-orthodoxen Geistlichkeit an Ort und Stelle, d. h. nach Dihulsa, an der persischen Grenze begeben. — Auf der 113. Weite waren Schienen quer über den Strang gelegt worden, die vom nächsten Bahnwächter noch rechtzeitig bemerkt wurden, so daß der Zug durch Signale zum Stehen gebracht werden konnte, ehe er an der verhängnisvollen Stelle anlangte. Es war aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Entgleisung geplant. Wahrscheinlich, die Zustände hier im Lande, namentlich auf der Eisenbahn, fangen an, unerträglich zu werden.

— **Nudsa.** Die Überschwemmungen des Flusses Schin (Шань-шэ) verursachen alle Jahre enormen Schaden. Es scheint nun, als wolle die Administration diesen Uebelstand beseitigen. Wenigstens hat in einer Versammlung von Ingenieur-Hydraulikern, welche zurzeit in Tiflis tagt, ein Vortrag über dieses Thema seitens des Ingenieurs Pylzow stattgefunden, welcher allgemeines Interesse hervorrief.

Aus den Kolonien.

Alexjewka (bei Aktafa, Transkaspasien). „A. Briaf an da Hannes“. Hants gebrüder Hannes, i hätt a Vit an Mich, nehlichm Ihr mochtet so guat sei und folgenda Briaf en Mer „Kaukasisch Post“ nai drucka tau. Durch Mer Anregung endressier i mi au a bisle fürs allgemei Wohl und ben i schau als en deane deutsche Dörfer romsfahra und so ben i an en dui mi Kolonie Alexjewka komma, und hau mi a bisle besrogt bei deane Leit, wia's ehne au gang. Do hau-n-i aber Sacha ghairt, dia mir et glauiba fett, daß deutsche Leit sich's anander so machet, anstatt daß se fürs allgemei Wohl farga täte, 's wurd doch wahrscheinlich en alle deutsche Kolonia bekant sei, wia'dia arme Leit en Alexjewka vor faif Johr dort agriedelt send und wia's no ihr Firscht et anderscht tau hott, als daß se 40 Dessjate Wengert uf faif Johr um d'Halste aiglegt hent. Zegert grad wär dui Zeit rom, daß dia Leit ihre Wengert taila miastet. Zegert aber durch das, daß dr Firscht ombracht woara ischt und sui, des hoist d'Firschte, dia Weigärta selber et betreibela, hättet dia Leit dearo Firschte ihre Häfte von deane Weigärta om en ganz annehmbara Preis kausa tenna, do sei aber, saget d'Zeit dort, so a verwaichta Sperrkett ('s sei viner aus Helenadorf und hoif' aigoatlich en sei'm chrischtliche Lauffchau anders, i woif jetzt grad nemme wia) drei komma und häb ehne da Handel verdorba, so daß se jetzt wahrscheinlich dia Wengert et kausa kenne. No i des ghairt haut, hau-n-i gleichent, des muoß en „d'Kaukasisch Post“ rei, daß a jeder deutsche Ma emme wurd, was au no für gebarmherzige Leit unter de Deutsche zeit, dia gar foi Gwissa hent und dia anstatt a bisle fürs allgemei Wohl z'orget, andere Leit ihre Schwoifstropfa fressa wetlet. Des wurd doch jeder askändige Mensch eiseha, daß sich dia Leit en Alexjewka arg hent aploga miacha, bis se ihre Weigärta so weit ghet hent und daß des et sibe ischt, daß mir deane Leit jetzt em Handel stobt und ehne und ihre Kender 's Brod grad so vom Maul wegennimt. Des hoist doch aber nix weiter, als 's allgemei deutsche Wohl en sei deutschs Wäuchle reischtecka. So moin i, i woif et, wia d'andere moinet.

A. Durchreisender.

Eigenfeld, im Kuban-Gebiet. Eigenfeld und ebenso die etwas kleinere, ganz nahe bei Eigenfeld gelegene Kolonie Rosenfeld, wurden in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von deutschen evangelisch-lutherischen Ansiedlern aus den Bessarabischen Kolonien: Tarutino, Borodino, Möstlig, Friedental u. and. angelegt und besiedelt. Und wie nun das bei unsern Deutschen eine tief eingewurzelte Sitte ist, daß sie, wo sie auch in der Welt Fuß fassen und sich ein neues Heim gründen, sich so gleich auch ein Schul- und Bethaus bauen, so geschah es auch hier. Die ersten Schul- und Bethäuser unserer beiden Kolonien waren nur aus rohem Lehm auf die allereinfachste Art „gesagt“, wie man das hier nennt, d. h. erbaut und mit Rohr gedeckt. Fehlte auch diesen Bethäusern jeglicher innere Kirchenschmuck, stand auch nur anstatt des Altars in ihnen ein einfacher überdeckter Tisch, so versammelten sich die neuen Ansiedler doch gern, lauschten andächtigen Herzens der Predigt und sangen dankerfüllten Herzens, wenn auch ohne Orgel, ihre Glaubenslieder. Später würde es ja besser werden mit diesen Gedanken trösteten sie sich. Und es wurde besser. Nach und nach wurden diese Schul- und Bethäuser nach innen und außen immer mehr



ausgebaut und mit dem nötigen Zubehör versehen. Es wurden Glocken angeschafft, ja in Eigenfeld sogar eine kleine Orgel und in Rosenfeld ein Harmonium. Vor ungefähr 16 Jahren baute sich jede Gemeinde ein neues geräumiges Schul- und Bethaus von gebrannten Ziegeln mit hohen Fenstern und guter Einrichtung, was jeder Gemeinde 6000 — 7000 R. zu stehen kam. Endlich, im Jahre 1906 schaffte sich die Gemeinde Eigenfeld von der Firma Martin und Ko. in Riga für 600 R. eine schöne Orgel an, die ungeachtet des billigen Preises, den Anforderungen vollkommen genügt. Rosenfeld folgte diesem Beispiel und erwarb bei derselben Firma im vorigen Jahre eine Orgel für 1000 R. Am 18. Dezember vorigen Jahres wurde letztere von H. Pastor Bonwetsch eingeweiht. Der Gottesdienst begann an diesem Tage mit dem Liede: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“, welches die Gemeinde ohne Orgelspiel sang. Darauf folgte die Weihrede und Weihe. In der Weihrede hob der H. Pastor besonders hervor, daß die Orgel das einzige Instrument der Welt sei, welches ausschließlich zu heiligen Zwecken bestimmt, von alters her seinen würdigsten Platz in den Gotteshäusern gefunden habe und finden werde, und wo sie mit ihren kräftigen, zur Andacht anregenden Tönen die Ehre des Höchsten preisen helfe. Nach der Weihe ertönte die Orgel und die Gemeinde stimmte dankerfüllten Herzens das Lied an: „Nun danket alle Gott!“ Tief gerührt und mit herzlichem Dank gegen Gott, der von kleinen Anfängen bis zum Großen geholfen, feierte die Gemeinde diesen Festtag und erinnerte sich der vielen Wohltaten Gottes, die sie in den 30—40 Jahren hier in der neuen Heimat aus der Hand ihres gnädigen Gottes empfangen, besonders auch beim Aufbau des Gotteshauses. Es hat wohl lange gedauert und viele Opfer erheischt, viele Hände haben arbeiten, viele Herzen sich aufstern und viele Selbstentel sich öffnen müssen, ja oft durften viele linke Hände nicht wissen, was die Rechten tun — bis es soweit kam, wie es jetzt ist. Jetzt hat jede Gemeinde ein schönes Schul- und Bethaus mit allem, was dazu gehört, und eine schöne Orgel. Ehre Dem, Der mitgebaut hat!

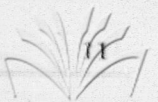
Am. Rosenfeld, den 15. Januar. Am 14. Jan., abends 10 Uhr, wurde hier ein starkes Erdbeben verspürt. — Seit 14 Tagen sind hier die umliegenden Felder mit einer Schneedecke bedeckt und werden, wie es scheint, nicht sobald von derselben befreit werden. Unter der Bevölkerung hat der Schnee der Wintersaat wegen höchste Zuversichtlichkeit hervorgerufen, denn es ist hier eine Seltenheit, daß er lange liegen bleibt. Doch auch diese Erscheinung hat ihre Nachteile, das Vieh der im Kreise liegenden tatarischen Dörfer hat sehr darunter zu leiden, da es nicht zur Weide getrieben werden kann. Hier leiden von der anhaltenden Kälte am meisten die Schweine, die bei uns gegen Kälte sehr empfindlich sind. Bis vor kurzem konnte man fast gar kein Brennholz bekommen; seit einigen Tagen wird nun wieder von den Dolljaren Tataren welches angefahren, aber es ist sehr teuer. Für Mehl, Gerste, Heu, Eier und Milch werden hohe Preise gezahlt. Sogar das Schilfrohr ist um das Doppelte im Preise gestiegen. Pannas.

Allerlei Deutsches.

Der Verein der Deutschen in Kurland hat einen Bericht über seine Tätigkeit im ersten Geschäftsjahr 1906/7 veröffentlicht, aus welchem zu ersehen ist, daß derselbe aus 19

Ortsgruppen besteht, die zusammen 7 tausend Mitglieder zählen (die kleinste unter ihnen ist Jakobstadt mit 92, die größte Mitau mit 2222 Mitgliedern). Die Jahresbeiträge erreichten im Berichtsjahr die Höhe von 26 842 Rbl. 20 Kop., d. h. im Durchschnitt zirka 4 Rbl. pro Kopf. Aus der Tätigkeit des Vereins während des einen Jahres (bis Juni 1907) verdient hervorgehoben zu werden, daß von demselben 4 Schulen mit 135 Kindern ausschließlich unterhalten und 23 Schulen mit 611 Kindern mehr oder weniger reichlich materiell unterstützt wurden und daß von den wirtschaftlichen Unternehmungen die vom Verein begründete Spar- und Vorschußkasse sehr gute Ausschüßten gewährt (Mitglieder dürfen nur Glieder des Vereins werden und fallen 50% des Reingewinnes als Dividende an die Mitglieder, 25% an das Grundkapital und 25% an den Verein). Aus der Zahl der Unternehmungen mit anderen deutschen Vereinen tritt besonders das deutsche Lehrerseminar in Mitau, über dessen Gründung wir seinerzeit unseren Lesern Mitteilung gemacht haben, in den Vordergrund. Die „Baltische Tageszeitung“, welche in Mitau erscheint, schreibt anlässlich des Jahresberichts zum Schluß: „Wer diesen Jahresbericht aufmerksam durchsieht — und jedes Mitglied sollte das tun — der wird nicht leugnen, daß wir einen schönen Anfang gemacht haben. Erwägt man aber welche hohen und großen Ziele der Verein sich gesteckt hat, so erscheint alles bisher Geleistete nur als ein kleiner und bescheidener Anfang. Wir haben in ganz Kurland 7000 Mitglieder. Ziehen wir die eine Ortsgruppe Dorpat in Livland zum Vergleich heran: sie zählt bereits 2780 Mitglieder für sich allein, und doch ist das Deutschtum in Livland dünner gesät als in Kurland. Worauf wir kommen könnten und müßten? Wir meinen: auf die doppelte Mitgliedszahl und auf einen doppelt so hohen Beitrag im Durchschnitt. Welch ein anderes Bild böte sich dann! Es handelt sich hier nicht nur um eine Angelegenheit, sondern um die Angelegenheit — die Angelegenheit, die jeder Deutsche unseres Landes nicht nur wissen, sondern betreiben soll mit allen seinen Kräften, den seelischen wie materiellen. Nur dann kann sie gedeihen; dann aber wird sie auch, muß sie gedeihen zum Segen der Gesamtheit, unseres deutschen Volkstums im baltischen Lande.“

Ein Südrussischer Deutscher Verband soll, nach der „Odesaer Zeitung“, durch Zusammenschluß des „Südr. Deutschen Vereins“, des „Südrussischen Deutschen Bildungsvereins“ (beide in Odessa) und sämtlicher im Süden Rußlands wirkenden kleinen Ortsvereine ins Leben gerufen werden, wo solche Fragen zur Erörterung gelangen könnten, die für die gesamte deutsche Bevölkerung Südrußlands von Bedeutung sind, wie auf dem Gebiete der Schule, so auch auf dem der Wirtschaft. „Im Süden Rußlands leben gegen 1 Million Deutsche“ — so resümiert das genannte Blatt seine Betrachtungen über den Verband „und wenn die sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenschließen wollten, könnten sie sicher viel für die Hebung des Deutschtums in jeglicher Beziehung tun. Nehmen wir an, daß sie jährlich im Durchschnitt nur 1 Rbl. per Kopf in eine Zentralkasse zusammenbringen würden, so ist das eine Summe, mit der sich ungeheuer viel machen ließe.“ — Ende Februar wird eine Versammlung von Vertretern aller Deutschen Vereine Südrußlands stattfinden, auf welcher alles Nähere über den beabsichtigten Zusammenschluß beraten werden soll. — Die Selbständigkeit der



Ortsvereine bleibt bestehen. — Der bei uns, im Kaukasus, in der Gründung begriffene „Verein der Deutschen“ lehnt sich bekanntlich an die Verfassung der in den Ostseeprovinzen bestehenden Deutschen Vereine mit beschränkter Selbstbestimmung der Ortsgruppen an, da ein Verband von selbständigen Vereinen nach unserer Meinung keine Aussicht hätte, von der Regierung bestätigt zu werden, namentlich nicht in Fällen, wie im gegebenen, wo es sich um national-kulturelle Fragen handelt, die durch jene Vereine gelöst werden sollen. Die Zeitverhältnisse liegen heute eben anders als vor 2 Jahren! Das beweist auch nachfolgende Mitteilung des Petersburger Korrespondenten der „Düna-Zeitung“.

Vom Petersburger deutschen Bildungs- und Hilfsverein. Auf der Vorstandssitzung vom 21. Dezember ist nach langer eingehender Debatte die von den baltischen Deutschen Vereinen in Anregung gebrachte Berufung eines Delegiertentages aller Deutschen Vereine Russlands bei der gegenwärtigen Zeittage als inopportun abgelehnt worden!

Über die Schülerwerkstatt des deutschen Vereins in Livland (Ortsgruppe Riga) äußert sich eine Zuschrift der „Düna- Btg.“ sehr sympathisch, welcher wir im Interesse der auch seitens des Vereins der Deutschen im Kaukasus demnächst zu begründenden ähnlichen Einrichtungen folgendes entnehmen: „Sonntag, den 16. Dezember, von 12—5 Uhr nachmittags, waren in dem Gemeindefokale der Jakobi-Kirche, Nikolaistraße Nr. 55, die ersten Arbeiten, die in der Schülerwerkstatt angefertigt, ausgestellt. Welch einen angenehmen Eindruck nahmen wir uns von dort mit! So kurz ist die Zeit, seit die Werkstatt arbeitet (keine volle 4 Monate), daß man ganz überrascht sein mußte von so viel Fleiß und Ausdauer, die Lehrer und Schüler bewiesen haben, um in so wenigen Stunden das zu vollbringen, was wir vor uns sahen. Denn selten waren es mehr als 2 Stunden wöchentlich, die die Arbeitenden, größtenteils Schulkinder, zu diesem Zweck verwenden konnten — aber gearbeitet worden ist mit Begeisterung, und vorzüglich haben es die Lehrer verstanden, den Schülern Liebe und Interesse für die Sache abzugewinnen.—Im ersten Zimmer waren solid und akkurat gearbeitete Papparbeiten der Jüngsten der Werkstatt ausgestellt. Mit Wohlbehagen blieb unser Auge an diesen netten Sachen, wie Kästchen, Bürstenhalter, Staubbüchhalter, Mappen, Kalendern usw. hängen — sie werden gewiß so manchen Weihnachtstisch schmücken und doppelt willkommen sein, weil sie der kleinen Hände erste, selbständige Arbeit waren. — Im zweiten Zimmer gab es eine Menge schmucker und solid ausgeführter Tischlerarbeiten, wie Kästchen, Stageren, Schreiber, Kleiderhalter, Blumenuntersetzer, Küchenbretter usw. — alle so sauber und gut durchgeführt, als hätten sie nicht Anfänger, sondern geübte Handwerker gearbeitet — es machte einem Freude, die Sachen in die Hand zu nehmen. — Den Schluß bildeten die Metallarbeiten, — und wahrlich, da waren ganz allerliebste Sachen darunter! Briefbeschwerer, Leuchter, Schlüsselhalter der verschiedensten Art gab es dort, aber ganz besonders lenkten unsere Aufmerksamkeit sauber und stilvoll ausgeführte Metall-Kassetten verschiedener Größe auf sich, die mit verschiedenen Beschlügen versehen ein anziehendes Bild boten und uns deutlich von dem künstlerischen Sinn des leitenden Lehrers sprachen. — Und all diese Arbeiten sind größtenteils von Kindern gearbeitet, die vielleicht

früher weder Sinn noch Ausdauer besaßen, eine Arbeit sorgfältig zu betreiben — und deshalb gerade können wir sagen, daß die praktische Wert dieser Handfertigkeit für die Kinder nicht hoch genug stellen, sahen diese doch in ihren Händen ein Werk entstehen, das ihre Ausdauer vollendete. — Drum schickt die Jugend in die Schülerwerkstatt, froh ist auch das Kind, wenn man ihm ein Arbeitsfeld gibt, und so manche vertrocknete Stunde hätte dort goldene Bewertung gefunden, denn neben der Entwicklung der Gewandtheit und des Schönheitsfinnes übt und gewinnt sie dort nützliche Dinge, die als Grundsteine des Lebens gelten — Fleiß, Geduld und Ausdauer!“

Auswanderung der Wolga-Deutschen. Die „Magdeburger Btg.“ weiß zu berichten, daß von der Wolga 100 000 Deutsche auszuwandern beabsichtigen. Was an dieser Mitteilung wahr ist, können wir leider nicht beurteilen. Schade wäre es, wenn das Deutschtum in Russland eine so bedeutende Einbuße erlitt, es sei denn, daß die Auswanderung sich lediglich als eine Übersiedlung in die baltischen Provinzen erweise, wo das Deutschtum gefährdet erscheint und deshalb deutscher Zuwachs wohl am Platz wäre.

Die Deutsch-Russen in Deutsch-Ostafrika. Die „Ujambara-Post“ meldet: „Von Aruscha trafen zwei Familien Deutsch-Russen in Mombasa ein. Die beiden Familien bestehen aus je 11 Köpfen, davon 5 erwachsene Männer, 13 Frauen und drei Kinder. Die Leute kommen von oben zurück, weil sie dort ihrer Meinung nach nicht leben können. Der ausgesäte Weizen, etwa zwei Morgen, sei hart gewesen und habe die Familie nicht ernähren können, auch sei, wie sie behaupten, am Berg keine Arbeit, also Nebenverdienst zu haben, ferner sei das Land steinig und schlecht. Von dem Herrn, der sie veranlaßt habe, nach Mombasa zu gehen, wäre ihnen geraten worden, wenn sie dort oben nicht zufrieden seien, so würden sie an der Küste jederzeit Arbeit bekommen. Nun sind sie in Mombasa mit Rind und Ziegen, ohne Zelt, ohne alles. Die Regenzeit steht vor der Tür, was sollen die Leute nun anfangen?“

Dagegen weiß die „Deutsche Kolonialzeitung“ (Berlin, Januar 1908) über die Siedlung am Meruberge nur Gutes zu berichten: „Die Siedler sind aufs neue bestellt, die Regenzeit hat kräftig eingesetzt und die Ansiedler arbeiten in der Zwischenzeit teils an der Station (Voma, Wohngebäude, Viehunterkunft) oder in Aruscha oder bei Herrn Trappe, dem vor kurzem mit seiner Gattin aus Deutschland gekommenen Ansiedler. Die Weizenernte, die wir erwähnten, ist nicht der Grundstock und Hauptbestandteil ihrer Erträge — sie sind keineswegs in ihrer Existenz auf den Weizen angewiesen — sondern wurde nur erwähnt, weil Weizenbrot in ihrer kaukasischen Heimat das Hauptnahrungsmittel der Leute war. Zu ihrer Freude brauchen sie sich das nun nicht abzugewöhnen. Sie haben übrigens so reiche Vorräte, daß sie Weizen ebenso wie Kartoffeln und Erdnüsse zu guten Preisen verkaufen. Dabei brauchen sie nicht einmal zu Markte zu gehen, sondern finden in ihren Häusern Käufer. Auch Wein werden sie wohl bald ernten können und somit das ihren Vorfahren aus der schwäbischen Heimat und ihnen aus ihrem kaukasischen Adoptivwaterlande gewohnte Getränk nicht länger zu entbehren brauchen; denn die Weinstöcke sind nach einem Jahr schon mannshoch und haben Trauben angefüllt. Auch Tabak für den eigenen Bedarf haben sie angepflanzt und schon manchen ihn bereits. Hauptmann Leue hält den Tabakbau auch für

entwicklungsfähig und glaubt, daß er auf den Absatz ausgedehnt werden kann. Sehr gut stehen ferner die Kautschukbäumchen. Deutsche Ansiedlungslustige brauchen sich wegen der Landfrage keine Sorge zu machen. Wie der Vorsitzende des Bestellungskomitees am 6. Dezember v. J. in Frankfurt a. M. mitteilte, ist für die Farbigen durch reichliche Reserven gesorgt, die ganzen anderen ausgedehnten Flächen sind Regierungsland und können von Ansiedlern erworben werden. Daß die Farbigen der Gegend sich durch diese Besiedlung eingeengt und benachteiligt fühlen und an einen Ausstand denken sollen, ist ausgeschlossen. Die Übersiedlung der zurzeit in der Kolonie Sarona bei Zaffa anässigen deutschen Familien wird demnächst erfolgen und erfährt Förderung und Unterstützung seitens des Besiedlungskomitees; dieses hat auch die Reise zweier Vertrauensmänner der Kolonie Sarona nach dem Meru mitermöglicht. Im November v. J. hat sich auf der Siedlung als erster Reichsdeutscher ein mit afrikanischen Verhältnissen vertrauter Ansiedler niedergelassen.“

Die Siebenbürger Sachsen und das neue Volksschulgesetz.

Vor einiger Zeit haben die bisher der Landeskirche allein verpflichteten Volksschullehrer der Siebenbürger Sachsen dem Staate den Eid geleistet, den das neue Volksschulgesetz ihnen auslegt, und die deutschen Blätter des Landes haben mit begreiflicher Begeisterung über diesen Vorgang berichtet, bei dem so manche im Dienste ergraute Männer nach einer Vermahnung in magyarischer Sprache magyarisch ihren Eid bekräftigen mußten. Die Art übrigens, wie sich unsere in so vielen harten Zeiten erprobten Volksgenossen mit dem neuen Gesetz abfinden, ist ein trefflicher Beweis für die ungebrochene Frische ihres nationalen Bewußtseins. Sie stellen sich mutig und getrost auf den Boden der nun einmal unabänderlichen Tatsachen und suchen durch möglichst exakte Erfüllung der staatlichen Vorschriften allen Schikanen der Unterrichtsverwaltung den erwünschten Vorwand im vorhinein zu entziehen. Bekanntlich ist das Apponyische Gesetz auf solche Hintertüren und böswillige Schikanen geradezu angelegt. Mangelnde Lehrerfolge im Magyarischen und der so leicht zu konstruierende böse Wille des Lehrers sind künftig Grund genug, jede konfessionelle (d. h. nichtstaatliche) Schule in den Ländern der Stephanskrone in eine staatliche zu verwandeln (d. h. sie ihres nationalen Charakters für immer zu berauben). Dem vorzubeugen sind jetzt die Siebenbürger Deutschen lebhaft bemüht, ihren Lehrern eine möglichst vollständige Beherrschung der magyarischen Sprache zu ermöglichen. Ihre Seminaristen und jungen Lehrer sollen auf Kosten der Gesamtheit in rein magyarische Gegenden geschickt werden, um dort ihre schulmäßige Kenntnis des magyarischen Idioms zu festigen und zu vertiefen. Ein Fonds soll gesammelt werden, dessen Verwaltung den Händen des Landeskonfistoriums anvertraut und dessen Zinsen zu Stipendien für Lehrer, Lehrerinnen und Seminaristen zum Zweck der Erlernung des Magyarischen möglichst in rein magyarischen Gegenden verwendet werden sollen. Allen Respekt vor diesem schlichten nationalen Opfermut, der freilich die herausfordernde Pose und die großen Worte verschmätzt, dafür aber um so unverdrossener und eifriger in positiven Leistungen ist. („Das Deutschtum im Auslande“, Januar 1908.)

Pandwirtschaft und Gartenbau

Die Pandwirtschaft in den deutschen Kolonien Transkaukasiens.

(2. Fortsetzung.)

Die Neben wachsen in Transkaukasien außerordentlich stark ins Holz, berichtet Hoffmann, weiter was teilweise an den Arten, wahrscheinlich aber auch an einem großen Stickstoffgehalt des Bodens liegt. Ja, es soll Zeiten gegeben haben, wo man ein übermäßig üppiges Wachstum der Nebe durch Begünstigung des Wachstums von Gras zu verhindern suchte. Der erwähnte Umstand gäbe auch die Erklärung dafür, daß für Weingärten feinerer und sandiger Boden bevorzugt werde und daß in den meisten Fällen, ganz leichter Boden ausgenommen, Dümmisäureerhöhung durch Gründüngung der Stickstoffanreicherung vorzuziehen sei. Zur Gründüngung empfiehlt er als den hiesigen Verhältnissen am ehesten entsprechend weißen Senf (*sinapis alba*), da er sehr schnell wachse, große Massen Gras liefere und schon 6 Wochen nach der Aussaat nach rechtzeitiger Bewässerung unterpflügt u. dabei, weil nicht sehr frostempfindlich, schon im Herbst oder zu Anfang des Winters ausgesät werden könne, um ihn noch in der ersten Hälfte dieses letzteren unterpflügen zu können. Betreffs der amerikanischen Nebe schreibt er, daß einige Arten derselben sehr tief wurzeln und daß man daher bei deren Anbau, wie auch bei Obstbäumen, zwecks einer tiefen Bewurzelung das zum Garten bestimmte Land vorher mit Luzerne, welche wohl am tiefsten von allen in Frage kommenden Kulturpflanzen wurzelt, bebauen könne. — Die Beschaffung von Bewässerungswasser, sowie Gewinnung von Niederschlägen und Erhaltung der Bodenfeuchtigkeit müßte nach Hoffmann im Falle, daß die Kolonien auf all' ihrem nutzbaren Ackerlande Wein- und Obstfelder anlegen wollten, von großem Vorteile für diese sein. Als Beleg dazu führt er die Verschiedenheit der Landpreise in den Kolonien und in deren Nachbarschaft an. Diesen Angaben zufolge kostet das Ackerland ohne Wasserrecht ungefähr 50—100 Rbl. Eine gut angebaute Dessjatin Weingarten, welche bewässert werden kann, kostet je nach dem Orte 2000—4000 Rbl. bei einem Ankaufspreis, der in einzelnen Fällen nicht über 19 Rbl. ging. Die Pacht von Acker ohne Wasser 5—10 Rbl., dagegen Pachtland für Kartoffeln mit Wasser 50—80 Rbl. jährlich. Letztgenannte Verhältnisse sind, wie uns bekannt ist, für Elisabeththal maßgebend, wo der Bauer für seine 80 R. jährl. Pacht gewöhnlich nicht mehr als 100 R. für Kartoffeln herausschlägt, ein Unternehmen, das selbstredend nichts weniger, als vorteilhaft genannt werden kann. Dem „Kujas“ fällt es bei solchen Verhältnissen gewiß nicht ein, sein Land zu verkaufen. Der Kolonist, der mit den Kauf- und Pachtbedingungen mehr oder weniger vertraut ist, bedürfte dieser Belege durch Zahlen sicher nicht und wird dieser Hoffmann in allem zustimmen, bis auf einen Einwand vielleicht, ob es überhaupt ratsam wäre, den Ackerbau ganz zu vernachlässigen und ausschließlich auf Wein- und Gartenkulturen überzugehen. Dagegen wird niemand etwas einzuwenden haben, daß der Bauer durch Bewässerung auch von seinem Ackerlande einen größeren Ertrag erziele. — Was aber Wasser aus einem Lande machen kann, illustriert Hoffmann durch ein Zitat aus Semlers Werk. „Die tropische Agrikultur“, in welchem der Einfluß der Bewässerung

auf Kalifornien folgendermaßen geschildert wird: „Noch vor 15 Jahren wurde Südkalifornien als ungeeignet für den Ackerbau gehalten und höchstens für gut genug, um während der Regenzeit als Weideland für Rinder- und Schafherden zu dienen, die bei Eintritt der Trockenzeit, wie auch bei den asiatischen Nomaden, nach anderen Gegenden getrieben wurden. Erklomm man einen Berg, dann gewahrte man im ganzen Gesichtskreise keinen Wald, selbst keinen Baum, nur auf spärlichen Graswuchs und viele nackte Stellen fiel das Auge. Ich weiß ja aus eigenem Anblick zu erzählen, wie trostlos und melancholisch das Land aussah, weiß zu beurteilen, welcher ungewöhnliche Mut dazu gehörte, sich in diesen Sünden niederzulassen. War etwas anderes zu erwarten in einem Gebiete, wo die Regenzeit nur drei Monate dauert, und die Feuchtigkeitsniederschläge nur 150—250 Millimeter betragen? Welcher Wandel hat seitdem durch die Anwendung künstlicher Bewässerung stattgefunden! Heute reist man im westlichen Süd-Kalifornien nicht mehr durch Einöde; jetzt besäumen Orangen- und Zitronenhaine den Weg, das Auge ruht mit Wohlgefallen auf Olivenpflanzungen und Weinbergen, auf Luzernefeldern und Pfirsichgärten, und was selbst auf nacktem Sande mit Hilfe von Wasser und Dünger geleistet werden kann, das haben in glänzender Weise die deutschen Kolonisten in Annahem gezeigt. Ihre Nebenanlagen werden als mustergültig für Südkalifornien betrachtet; üppigeren Mais als den übrigen sucht man vergeblich. In Annahem, wie in einigen Nachbarcolonien, gibt es Gelände, die vor zehn Jahren keinen Cent wert waren, in jüngster Zeit aber für 1000 Dollar pro Acker ($\frac{2}{3}$ Hektar) den Besitzer gewechselt haben. So segensvoll wirkt das Wasser.“ — Solche Schilderungen sind gewiß geeignete Anregung zu erwecken, und sicher hat auch schon mancher Kolonist sowie auch Nichtkolonist davon geträumt, wie schön es wäre, wenn wir in unserem Lande auch ähnliche Einrichtungen hätten, jedoch sieht der Erfüllung dieser Träume bei uns Mangel an Kapital und Unternehmungslust im Wege. Staatlicherseits wurde darin bis jetzt gleichfalls zu wenig getan. Eine Besserung der Bewässerungsverhältnisse wäre durch Einführung der Landschaftsverfassung zu erwarten, die glücklicherweise bald erfolgen soll. Die Landschaft eignet sich am besten dazu, die Interessen größerer Distrikte zu vereinigen. Ob aber diese, wenn sie einmal tatsächlich eingeführt ist und richtig zu funktionieren beginnt, auch über das nötige Kapital zur Ausführung solcher Unternehmungen in größerem Maßstabe verfügen wird, darüber wird uns erst die Zukunft belehren.

F. S.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur und Kunst.

Mei Bübche.

Von Paul Heyse.

(Schluß).

Indessen hat mir's doch geschienen, als kömmt' das mit meiner Brautenschaft nicht mit dem Brief der Schwiegermama sein Bewenden haben und ich daselbst ohne Rechtfertigung, wie ein ertappter armer Sünder. Bin also eines Sonntags nachmittags hin, um die gewohnte Stunde unserer Promenaden, und hab mich nicht erst anmelden lassen, sondern bin plötzlich vor die beiden hingetreten und hab' gesagt, ich sei gekommen, ihnen die Aufklärung zu geben, die sie fordern könnten. Daß

die junge Frau, die bei mir getroffen worden, meine Schwieger gewesen, hätte freilich auf einen Schlag meine Unschuld bezeugt. Aber ich durfte Vische nicht der Verachtung dieser bedenden frommen Seelen preisgeben, die auch vielleicht nicht reinen Mund gehalten hätten, und so wär's um ihren Ruf für immer geschichen gewesen. Mit Ihnen ist's was anderes, Sie werden's nicht herumbringen, aber Frauenzimmer sind immer Plaudertaschen. Nun, ich sagte also, ich wolle ihnen einen feierlichen Eid schwören—und daß ich einen Meineid tun könne, würden sie mir doch nicht zutrauen—die junge Frau sei wie meine Geliebte gewesen, nur eine Jugendgespielin, die in ihrer großen Not zu niemand ihre Zuflucht hatt' nehmen können, als zu mir, und jetzt auch wieder abgereist sei, um mir nicht weitere Ungelegenheiten zu machen. Ich hoffte, dies ehrliche Geständnis werde genügen, daß die gestrenge Frau Mama mich wieder in Gnaden annehmen möcht.

Die Mutter ist noch eine Weile starr und steinern geblieben und hat ungläubige Augen gemacht. Röschen aber hat mir heimlich zugenickt und durch die Tränen gelächelt, die ihr aus den Augen getreten sind. Sie hat dann heimlich der Mutter ins Ohr gewispelt und sie geflüstert und ihr die Hand geküßt, bis die Alte sich hat erweichen lassen und gesagt, wenn sich's wirklich so verhalte, so hatt' ich mir aus Unverständnis und gutem Herzen gehandelt, aber sie woll' ein Aug' zudrücken und alles vergeben und vergessen sein lassen.

Das Rösche hat mir gleich an den Hals fliegen wollen, ich hab' aber die Hand erhoben und gesagt, ganz ernsthaft, ich bedanke mich für den guten Willen der Frau Mama, eh' aber alles in die Reih' kam', müß' ich noch die Erlaubnis bekommen, das Kind des armen jungen Weibes zu behalten, das sie nicht hab' mitnehmen können, ohne bei den übrigen zu Haus alles aufkommen zu lassen.

Das hat aber auch bei meiner Braut dem Fuß den Boden ausgeschlagen. Als ich nach langem und hitzigen Hin- und Herschwägen das Haus verlassen hab', hatt' ich zwar mei Bübche gewonnen, aber meine Braut verloren!

* * *

Er hatte sich warm gesprochen, trocknete sich mit dem Tuch die Stirn und trat einen Augenblick auf die Straße hinaus.

Dann kam er wieder herein und sagte: „Sehe Se, lieber Herr, ich hab's nie bereut, daß ich so gehandelt hab'. Was das Kind mir gewesen, hatt' das Rösche und die blanken Taler ihrer Mama mir nie sein können. Freilich ist's manchmal hart g wesen, durchzukommen und es dem Kleinen an nichts fehlen zu lassen. Aber auch die alte Frau und selbst der Lehrling haben an dem Märche einen Narren getroffen und hätten lieber selbst gehungert, als dem Kind was abgeben lassen. Nu, die schlimmste Zeit ist ja gottlob! vorüber. Ein alter Kollege im Babischen, der eine sehr gute Nahrung mit seinem Uhrmachergeschäft in dem reichen, kleinen Städtchen hat, will sich zu Ruh' setzen und mir sein Sach um einen zivilen Preis übergeben. Da kann ich mich e bißche bequemer strecke, und das Kind...“

Er war wieder hinausgetreten und spähte die Straße hinunter. „Da können Sie ihn sehen, lieber Herr,“ rief er, und seine Augen leuchteten vor Vaterstolz, „eben kommt er! Um die Zeit muß der Moys ihn abholen, da die Robin jetzt am

Oerd zu tun hat, und da gehn sie spazieren, daß er doch in die Luft kommt. Ist er nicht goldig? Alle Leut schau'n ihm nach, wenn er vorbeigeht."

Ich sah nun auch den Lehrling herankommen, der das etwa vierjährige Knäbchen an der Hand führte. Der Kleine, der munter neben dem langen Burschen hertrippelte, trug einen sommerlichen Wotrosenanzug mit übergeschlagenem breitem Kragen und eine seemännische Mütze, auf der in Goldbuchstaben zu lesen war: S. M. S. Meteor.

Als er näher kam, mußte ich dem Pflegevater beistimmen: er war wirklich ein „goldig Bübche“, mit hellen, klugen Augen und Wäckchen wie Milch und Blut. Er mußte mir eine Patschhand geben und auf dem Zifferblatt einer Uhr die Zahlen ablesen, die mit deutschen Ziffern daraufstanden. „Brav, Märche,“ sagte der Onkel. „Nun sag, wie viel Uhr es ist!“ Auch das brachte der Kleine mit einiger Mühe heraus. Der Onkel strahlte. Er hob den Kleinen auf, küßte ihn auf das rote Mäulchen und sagte dann: „Allons, marche, citoyen!“ Als dann die beiden sich entfernt hatten, wandte er sich wieder zu mir. „Sie glauben nicht, wie geistlich er schon ist, ganz wie mein Brüberche. Es wird 'mal was Großes aus ihm, denken Sie an mich!“

Oh' ich mich verabschiedete, konnte ich die Frage nicht zurückhalten: „Haben Sie nicht doch im Sinn, eine Frau zu nehmen? Sie sind zehn für eine, die ganz damit zufrieden ist, wenn Sie ihr solch einen kleinen Schatz mit in die Ehe bringen?“

Er sah sehr ernst vor sich hin. „Eine Frau? Daß ich ein Narr wär', dem Kind eine Stiefmutter zu geben, die's vielleicht schlecht behandelt! Einmal hab' ich, da ich gemeint, ein großes Los zu ziehen, eine Kiste gezogen. Ich verlang' mir nicht, noch einmal in die Lotterie zu setzen. Hab' ich doch auch das größte Los schon gewonnen: ich hab' ja mei Bübche!“

Was dr Hannes z'saget hot.

Hannes schwäg! Hannes halt's Maul! Hannes, jetzt hohcht a mol wieder d' Wohret g'ait! Hannes, jegert hohcht wieder a Mol ebbas g'ait, was mir et hätt saga solla. Se-hant, liebe Landsleit, so hohst's ällaweil und so woiß mir wirklich et, was mir macha soll. Wenn i frihar oft mei'm Bärbele zuag'airt hau, wie se mit dr Nocheere alles durch-gschwägt hot, was em Dorf passiert ischt und 's do oft g'woißa hot, daß des sche sei und sell et, no hau-n-i oft denkt, wie des doch sche sei, wenn mir doch so a druckta Zeiteng hätte, en dear alles vorkäm, was sche's und et sche's unter ans deutsche em Kaukasische Land passiert. Und wie hau-n-i mi g'rait, wie wirklich so a Zeiteng entstanda ischt. Hannes, hau-n-i mir g'ait, jegert ischt d' Zeit komma, mo alle laut denka solle. „Bär-bele“, hau-n-i g'ait, „jetzt send mir dra, daß jeder sei Moimeng ehrlieh und frei sait, daß 's älle hairet und jeder d' sei zuagea ka. Und mit was fir'ra Fraid hau-n-i mi an d' Arbet guacht und hau g'schrieba fir d' Kaukasisch Pösch", was mir, grad us'm Herja gleaga hot. D' Zeit hot mi aber ebbas anders glehrt. I hau eig'seha, daß mei Bärbele reacht g'bet hot, wenn se oft g'ait hot: Hannes, mir send no et so weit, daß mir alles saga därf. Do muas mir a gelebrter Ma sei, so wie dr Pfarrer, wenn mir wißa will, was d' Baura wißa und denka solle und was et.“ So hot se oft g'ait und i hau 's glauba

miasa und hau da Muat verloara und nemme schreiba kenna. Et amol a Gratulation hau-n-i meine Landsleit z'm Jähr Jöhr senda kenna, wenn i au so manch's us'm Herja g'bet hau. Aber mei Kleimiatigkeit wär et amol s schleumscht g'wea. Angsicht hau-n-i grad kriagt, mo i g'eha hau, was fir a Oheil so a Zeiteng astifta ka. En Tiflis z. B. ischt gradua a Revolution unter de Deutsche entstanda, weaga ihrer Schual, von dear en dr „Kaukasische Post“ so viel g'schrieba woara ischt. D' Alte saget: Unser Schual ischt guat und mir brauchet toi andra! und d' Junge saget: Noi, mir brauchet a andra Schual. Mo no d' Alte eig'seha hent, daß se mit ihre eigene Wort nir mai ausriehta kennet, no hent se a Kanon vom a graufa Kalibr uffahra lau. Mit dear hent aber d' Alte au nir ausgrieht, denn dui hot, mo's amol zom Schiassa komma ischt, vorna und henta naus g'schossa. No hent d' Alte mo anderzcht Hilf g'uacht und hent d' Mariensfelder komma lau. Dia send bekantlich d' bescht von ons älle. Dia hent de Junge amol d' Wahret g'sait. „Was“ hent se g'ait, „ihr, verirrte Lämmer ihr, wißet ihr et, daß d' wahr und d' einzig Kultur mir en dr Kirch z'ruacht ischt und daß d' echt Kultur mir von dr Kirch ausgeha ka. Ihr wellest a andra Schual hau, ihr verirrte Lämmer ihr,“ hent se g'ait. „Gott-loise Menschen seid ihr und weiter nir „hent se g'ait. Wie i des g'airt hau und g'seha hau, wie d' Leit vor Angsicht et gwießt hent, mo se na solle, no ben i raus und hau g'ait: Hannes, schittl da Staub von daine Fiaß, gang fort aus deam Tiflis, do ischt nir mai z'holet; bei deane ischt Mathai am letschta. Aber, hau-n-i g'ait, Hannes, Hannes, do siehst's wie's zuagoh't bei de deutsche Briader. Grad do, Hannes, bei de Tifliser, dia, mo Du gwoint hohcht, unter de Deutsche obaa stande, bei deane tuats am maifchta Not. Verlier da Muat et, hot mir a emere Stemm g'ait, halt mit an dr „Kaukasisch Pösch!“ Hohst's et g'eha, wie's en dr Welt zuagot? Hohst's et gleasa, was fir Leit unter ons geit, über dia d' Alstaaer z'laget hent? Ja, ja hau-n-i g'schria, „d' Kaukasisch Pösch“ soll hauch leaba und jeder soll mitmacha, en deam no a biskle deutschs Bluat fliaßt. Und wenn d' Revolution unter de Deutsche au no so grauf wurd, des schadet nir, des bringt ons zur Uflklärung und des ischt d' Hauptsach. Hannes.

Aus aller Welt.

Großes Erdbebenunglück in Yucatan. Aus Mérida, der Hauptstadt des mexikanischen Staates Yucatan, wird telegraphisch gemeldet, daß der Campeche-Golf, der nördliche Teil des Mexikanischen Golfs, von einem starken Erdbeben heimgesucht worden ist, das längs der Westküste von Yucatan und auf allen Inseln des Golfs verspürt worden ist. Infolge des Erdbebens sind die beiden Inseln Obispo del Sur und Cayo Nuevo vom Meere verschlungen worden. Auf beiden Inseln waren zahlreiche Arbeiter bei der Ausbeutung der dortigen großen Guanolager beschäftigt. Man nimmt an, daß wenigstens hundert Menschen bei der Katastrophe umgekommen sind.

Eine ununterbrochene 24-stündige Fahrt mit dem Luftschiff beabsichtigt Ende Juni d. J. Graf Zeppelin zu machen und zwar dürfte diese vom Bodensee aus das Rheintal hinunter über Basel in der Richtung auf Mainz gehen

und einen Weg von etwa 700 Kilometern zurücklegen. Dabei soll das Luftschiff zeitweise bestimmte Höhen erreichen, für welche militärische Gesichtspunkte in erster Linie maßgebend sind. Schließlich ist die Landung auf festem Boden an einer vorher vereinbarten Stelle vorzunehmen. Dieses sind die Verbedingungen für den Ankauf der beiden vom Grafen Zeppelin bisher erbauten Luftschiffe durch das Reich. Die Entschädigung wird sich, nach der „Magdeburger Zeitung“, auf über 2 Millionen Mark belaufen.

4 1/2 Millionen Rbl. hat der amerikanische Milliardär Rockefeller zum Besten der Universität von Chicago gespendet und zwar zur Deckung des diesjährigen Defizits. Im ganzen hat R. im Laufe der Jahre bereits über 45 Mill. Rbl. der genannten Universität geschenkt. Wahrlich ein trefflicher Beweis des Verständnisses dieses Mannes für Bildungsfragen!

45 Tage unter der Erde haben im Staate Nevada (im westlichen Nordamerika) 3 verschüttete Bergarbeiter lebend zugebracht—in einer Tiefe von 320 Meter! Glücklicherweise war der Einsturz des Bergwerks derartig erfolgt, daß man immerhin hoffen durfte, bei behutsamer Arbeit die Unglücklichen zu retten, vorausgesetzt es gelänge, ihnen die erforderliche Nahrung zuzuführen. Dieses traf auch wirklich zu. Eine 15-Zentimeter breite Röhre war unbeschädigt geblieben und wurde ihnen durch diese alles zum Lebensunterhalt Notwendige: Bekleidung, warme Decken, Schwaben, Tabak usw. zugestellt. Oben dejourierte beständig ein Arbeiter, dessen Aufgabe darin bestand, die verschütteten Kameraden durch scherzhafte Gespräche bzw. mittels eines Phonographen zu zerstreuen. Zu Weihnachten gratulierten ihnen ihre Angehörigen gleichfalls durch diese Verbindungslinie und der örtliche Gouverneur sandte ihnen ein Kalkuhn, Whisky und eine Menge Lichte. Während der letzten 4 Tage war die Unglücksstätte von Menschenmassen dicht umstanden und als endlich die 3 Verschütteten mit verbundenen Augen vor ihnen erschienen, erhob sich ein förmlicher Sturm der Begeisterung. Nach ihrem Aussehen zu urteilen, haben die braven Bergleute unter den Folgen der unfreiwilligen Absperrung von Gottes schöner Welt nicht besonders zu leiden gehabt; zwei derselben sehen sogar voller aus, als zuvor. Sie hätten, meinen Sie, doch auch nichts Besseres zu tun gehabt, als zu essen, zu trinken und zu schlafen!

Eine Drahtseilbahn im Russischen Mittelasien, die größte der Welt, wird in der Umgebung von Samarkand eben gebaut. Die Länge dieser Bahn, die zum Kohlentransport dienen soll, beträgt 120 Werst, wobei der Transport von 1 Pud Kohle—die Amortisation der Bahn mit eingerechnet—nicht mehr als 3 1/2—4 Kop. kosten wird. Bis jetzt wurde die Kohle auf Kamelen transportiert und kostete 25 Kop. fürs Pud. Die Durchschaffbarkeit der neuen Bahn beträgt 12—14 Mill. Pud.

M. F. Tschigorin, der genialste Schachmeister Rußlands, ist am 12. (25.) Januar in Lublin gestorben. Sein Name ist allen Schachfreunden gut bekannt. Er war Ehrenmitglied fast sämtlicher Schachvereine Rußlands. Seine Glanzzeit fällt in die Jahre 1883—1896. Aber auch im Auslande war sein Ruhm weit verbreitet. Er hat an 21 internationalen Schachturnieren teilgenommen und ist nur von einigen wenigen derselben ohne Preis heimgekehrt. Seinem Einfluß ist es zu verdanken, daß das Schachspiel in Rußland so weite Verbreitung gefunden hat. In den 70-er Jahren gab er die Schachzeitungen

„Schachmaty“ und „Schachmatny List“ heraus; präparierte er die Schachspalte in der „Nowoje Wremja“ der meistgelesenen Zeitung Rußlands. Er hat ein Alter von 58 Jahren erreicht. Die letzten Jahre seines Lebens bedeuteten für ihn ein ununterbrochenes Siedtum, welchem er schließlich denn auch erlegen ist.

Stimmen aus dem Publikum.

Der Unterzeichnete sieht sich genötigt, gegen einen Angriff auf seine Person in Ihrem Artikel „Am Scheidewege“ folgendes zu erwidern:

In Nr. 31 wirft Herr A. W. einen Stein nach mir, indem er in seinem Artikel „Am Scheidewege“ behauptet, ich sei nach 20-jährigem Dienste entlassen worden und daß ich mich schon 13 Jahre der Muße erfreue. Aus welcher Ursache wohl bin ich entlassen worden? einfach weil ich darum nachsuchte. Dazu lagen Gründe vor. Und daß ich die 13 Jahre auch gearbeitet habe, kann ich beispielsweise durch ein Zeugnis vom hiesigen Kaiserlich Deutschen Konsulat nachweisen. Möge doch Herr A. W. sich an meine jetzige nur zeitweilige Schulstelle melden, um den Rückschritt wieder zu einem Fortschritt umzugestalten! Ich habe mich nicht aufgedrungen, im Gegenteil hat man mich zur Annahme genötigt.

Albert Kirchhofer.

Tiflis, im Januar 1908.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgebote: Zum zweiten u. dritten Mal: Ernst August Schoofs, Kaufmann, Witwer mit Marie Elisabeth Holzinger aus Mostau. Zum dritten Mal: Professor Engelbrecht Schönhardt mit Ida Mayer; Benanzius Lewig, Eisenbahnbeamter, röm.-kath., mit Alida Goltermann. Zum zweiten Mal: Herr Lehrer Albert Kirchhofer, Witwer, evang. ref., mit Justina Brodt aus Katharinenfeld. Zum ersten Mal: Johannes Langenstein mit Lydia Lehrer, beide aus Elisabeththal; Sekondelieutenant Jewostafij Kirillow, orthodox, mit Amalie Rajewsky.

Gestorben: 1) Friedrich Richard Beder, Kind im 65ten Jahr; 2) Eduard Saal im 40-ten Jahr; 3) Wilhelmine Wegger im 24-ten Jahr.

Am 27. Januar, um 12 Uhr mittags, Gemeindeversammlung!

Pustige Gde.

— **Wahres Geschichtchen aus der „Jugend“.** Der vierjährige Hans war morgens zugegen, als das Kinder mädchen den Dienst kündigte. Abends wird er, früher als es ihm paßt, zu Bett gebracht und insafgedessen heult er, trotz der Beruhigung der Mutter, ihn zur Ruhe zu bringen, unaufhörlich. Als alle Güte nichts nützt, sagt die Mutter schließlich in strengem Tone: „So, wenn Du jetzt nicht ruhig bist, dann bekommst Du Pein!“ Da erhebt Hans sich entrüstet in seinem Bettchen und erklärt: „Ich gehe in 14 Tagen!“

— **Im Dusek.** Hoher Offizier: „Sie, Landwehrmann, bleiben Sie stehen! Warum machen Sie nicht Honneur? Sie haben Front zu machen auf der Straße! Kennen Sie mich nicht?“ — Landwehrmann (stark angepöbel): „Ne — keine Ahnung.“ — Offizier: „Ich bin Ihr Divisionskommandeur!“ — Landwehrmann (leutselig): „Der Posten ist gut! den halten Sie man feste!“

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Artur Leiß.

Akademie für Damenbekleidung von Frau E. Petroff geb. Jahn.

Moskwa: Str. Nr. 2. (Квартальская № 2.)

3-monatliche Kurse nach der ausländisch-deutschen patentierten Methode „Borches“. Die Damen arbeiten sich 2—3 tadellos sitzende Kleider: I. Monat von 9—12 Uhr—Theorie, II. und III. Mon. v. 9—2 Uhr—Praktik. Preis des Kursus 30 Rbl. Annahme von Schülerinnen jeden 1-ten des Monats. Anmeldezeit: jeden Tag von 12—1 Uhr. Zur selben Zeit werden gern nähere Erklärungen gegeben.

Verkaufe Abreise halber:

1 Brutmaschine zu 120 Eiern 90—100%, Küchel, Sartorius Patent, 2 künstl. Mütter—1 Knochenhe. Stearns Patent—6 Ind. Laufenten—8 Kolumb. Hühner, Winterleger—1 echte deutsche Brack. A. Philippi in Alexandropol, Katholische Str. 13.
3—3

Gebrüder Schück,



in Jekaterinodar, (Kubangebiet) empfehlen ihr Lager von 120 000 Obstbäumen (Apfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche, Aprikosen u. dgl. m.) vorzüglich kultiviert, nur echte Sorten; 75 000 Rosen- und sonstige Ziersträucher bester Qualität; 100 000 Wildlinge, Schößlinge von Waldbäumen und Sträuchern zur Anlage von lebendigen Hecken; Georginen, Blumen, wiebein und Zimmerpflanzen aller Art.

Sämereien: 12—5

Gras, Kleie, Luzerne von anerkannter Güte.
Verlangen Sie unseren Katalog!

200 Rubel monatlich

kann jedermann leicht verdienen, als Nebenverw. Kunstst gratis und franco unter „R.R.“ durch Handelshaus L. & E. 9277 Metzel & Ko., Moskau. 67—2

Shirardower Niederlage:

DONNER & LEITZ,

TIFLIS, Dworzowaja,
empfehl für die laufende Saison in großer Auswahl:

Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,

gebleichte und bunte Tischwäsche,

Laken in Stücken und Dutzenden,

Handtücher und Taschentücher,

Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,

Herrn und Damenwäsche,

== Brautausstattungen, ==

Piqué- und wollene Bettdecken, Flanell,
Barchent und Wolltücher,

STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,

Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.

Vinoleum und Wachstuchdecken.

Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.

20—18

Atelier von Damen- & Kinderhüten Madame Marie

Golowin-Prospekt, Haus Mirsojew, dem Theater gegenüber.
Stets große Auswahl von Pariser Hüten. Trauerhüte werden extra angefertigt. Versand nach auswärts gegen Nachnahme.
10—2

Zur Vergrößerung eines alten im vollem Gange befindlichen deutschen Geschäftes wird ein

KOMPAGNON

mit ca 2000—4000 R. Kapital, gleichviel ob Deutscher, Franzose, Engländer oder Russe gesucht. Näheres zu erfahren in der Redaktion der „Kaukasischen Post“, Tiflis, Golowin-Pr. Nr. 12.

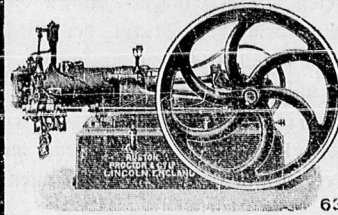
Eine ältere, weibliche Person

bietet sich als Krankenpflegerin an. Hat gute Empfehlungen,
Саперная № 31. 2—1

Sandfeld—Diamantfeld

wenn es, gemischt mit Zement, auf den billigen, bestbewährten patentierten Maschinen G. Schulzes, Gisleben, Deutschland, zu Dach- und Mauerziegeln verarbeitet wird. — Einfache hochlobende Industrie! Auskunft erteilt Ф. Штротмайеръ, г. Аккерманъ, Бесс. губ. 52—4

STUCKEN & K^o



634

Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
Dreschmaschinen, Locomobilen,
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
Mühlen, Sägemühlen,
Reis-Reinigungs-Maschinen
„ENGELBERG“.

52—4